P. o. germ
862
f 12

Anton Bonomo
in Chur

ersucht seine verehrten Abonnenten, daß sie kein Buch aus seiner Leihbibliothek weiter ausleihen, sondern nach Durchlesung ihm alsogleich wieder zustellen werden. Verlorene und beschmutzte Bücher werden bezahlt.

P.o.germ. 862 f/2 [Lindau]

A Bonomo[illegible]

<36610706190019

<36610706190019

Bayer. Staatsbibliothek

2. B. p. 88.

F. L. Lehmann del.

G. Boettger senior sc. 1811

Die weiße Frau.

Eine Geschichte aus der Ritterzeit

von

dem Verfasser des Romans

Heliodora.

II^r Band.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bei J. C. Hinrichs.
1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die weiße Frau.

Eine
Rittergeschichte
von
dem Verfasser der Heliodora.

Zweiter Band.

Thekla schauderte. Sie ahnete nur zu sehr, was der Graf ihr entdecken wollte. Schon hatte sie Pater Anselm gesehn, der ihr unbedingte Folgsamkeit gegen den Willen des Grafen empfahl. Aber einem siebzehnjährigen Mädchen, dessen Herz nicht mehr frei ist, wird es nicht leicht, dem Gegenstande seiner Wahl zu entsagen, und noch weniger leicht, wenn ein Mann um Liebe wirbt, den man als Vater zu achten gewohnt ist, und dessen Liebe sich zu rauh und gebieterisch äußert, als daß sie viel verführerisches haben könnte. Zitternd sah sie der Un-

terredung entgegen, fest entschlossen, den Grafen nicht zu heirathen, aber die verneinende Antwort, die ihn beleidigen und ihrem Freunde nachtheilig werden konnte, so lange als möglich aufzuschieben.

Aber wie, wenn dieser geliebte Freund sie beleidigt hätte? Durch welchen Zufall war jener Ring, den Albert getragen hatte, auf den Kampfplatz gekommen, wo man sie aus der Gewalt der Räuber riß? Nein, Albert war nicht fähig, ihr solche Kränkungen zuzufügen. Das sagte ihr Herz, so oft sie auf diesen Gedanken zurück kam, aber der unselige Ring widerlegte immer die günstigsten Deutungen. Und wo war Albert? Wie war er verschwunden? War er gefallen im Kampfe? Aber nein, er konnte nicht der strafbare Entführer sein. So entschied sie wieder, als die

Stunde kam, wo Graf Adolf sie bitten ließ, in sein Gemach zu kommen. Sie ging. Kaum trugen sie ihre zitternden Beine. Sie stützte sich mit der einen Hand auf die Treppenlehne, mit der andern drückte sie fest auf ihr Herz, dessen unruhiges Klopfen sie zu stillen suchte. Pater Anselm begegnete ihr, und sagte ihr leise im Vorbeigehen: Seid standhaft und gehorsam, wenn euer und Alberts Glück euch theuer ist.

Sie antwortete nicht. Ein Flor zog sich vor ihre Augen, und sie trat wie ein folgsames Opfer in das Gemach ihres Vormunds. Der Graf kam ihr entgegen, sanfter und freundlicher als gewöhnlich, und als sie sich neben ihn gesetzt hatte, hob er also an: Es ist Zeit, Thekla, euch ein Geheimniß zu enthüllen, das in meiner Brust begraben war,

seit dem Augenblicke, wo ich euch aus den Händen der Frau von Saleck empfing, einer Verwandten meines Hauses. Die Umstände verlangen diese Mittheilung. Eine Veränderung eurer Lage ist nahe und Ihr müßt jetzt erfahren, warum ich euch meinen Schutz gewährte. Frau von Saleck war nicht eure Mutter.

Nicht meine Mutter? rief Thekla überrascht.

Nein. Sie hatte euch einer armen Bäuerin abgenommen, der es zu schwer ward, euch neben acht eigenen Kindern zu ernähren. Die gute Frau hatte euch im Walde gefunden. Frau von Saleck nahm euch mittleidig auf, erzog euch als ihre Tochter, und sterbend empfahl sie euch meiner Sorgfalt. Ich glaube

bisher ihre Wünsche und Erwartungen erfüllt zu haben.

Thekla neigte sich ehrerbietig und dankbar, aber lebhaft ergriffen von dem Gedanken an ihre Lage, rief sie schmerzlich: O Gott, und wer bin ich denn?

Ihr waret anfangs ein Kind des Unglücks, und jetzt seid Ihr zu Glück und Größe bestimmt. Ich heirathe euch, Thekla, und die Würde, die Ihr mit dem Nahmen meiner Gemahlin empfangen werdet, soll in eurer Seele für immer die Erinnerung an eine zweifelhafte Herkunft auslöschen, die vielleicht gering, vielleicht auch edel war, und nach dem Adel eurer Gesinnungen zu urtheilen, glaube ich das letztere lieber, als das erste. Trocknet eure Thränen, Thekla; ich mußte euch das Geheimniß eurer Ge-

burt enthüllen. Ich fühle, daß diese unerwartete Aufklärung eurem Herzen empfindlich sein muß; aber mein Stolz würde sich noch empfindlicher gekränkt fühlen, wenn das glänzende Loos, das ich euch bereite, nicht eure ganze Seele beschäftigte. Ich liebe euch schon lange. Ich erwarte von euch ein Glück, das ich nie genossen habe, die Ruhe meines Alters, die Freude unter meinen Augen eine Familie aufwachsen zu sehen, die ich ganz mein nennen kann. Ich werde meine vergangenen Leiden vergessen, wenn ich zu mir sagen kann: die Vorsehung hatte mir Thekla aufbewahrt; und ich werde zufrieden sterben.

Man kann ahnen, was Thekla empfand, als sie sich einsam und verlassen in der Welt sah, ohne Verwandten, ohne Vermögen, ohne einen andern Schutz,

als denjenigen, welchen man ihr anbot, den sie aber lieber ausgeschlagen hätte. Sie fand sich in dem Zustande gänzlicher Abhängigkeit, der für edle Seelen so demüthigend ist. Sollte sie fliehen? Aber wohin? Unter welchem Nahmen sollte sie Schutz suchen? Das Kloster, wo sie die schönen Tage ihrer Kindheit verlebt hatte, konnte sie, die Arme, die Verlassene, vielleicht nicht mehr als einen Zufluchtsort betrachten. Sie dachte an Albert. Aber war sie des edlen Jünglings noch würdig? Konnte er kühn dem Vorurtheile trotzen? Wird er, noch arm und unberühmt, seine Hand einer Unbekannten geben, die sein Oheim mitleidig aufgenommen hat? Konnte sie es wollen? Das Verderben des Geliebten herbei führen, von dessen Ruhme sie ihr Glück erwartet hat! Graf Adolf allein kann ihr Anerbietungen machen, zu wel-

chen die Liebe einen Mann bewegt, dessen Gattin künftig mehr das Band der Dankbarkeit als der Zuneigung an ihn binden wird. Wenn sie ihn als Vater, als Freund betrachtet, muß sie ihm heilige Rechte auf ihr Herz zugestehn, aber nicht ohne einen unbezwinglichen Widerwillen kann sie ihn als ihren Gemahl ansehen. Was soll sie thun, welchen Entschluß ergreifen? Wie gern hätte sie in diesem Augenblicke ihren ehrwürdigen Rathgeber gesprochen, der ihr gewiß nur darum Unterwürfigkeit empfohlen hatte, weil ihm das unglückliche Geheimniß bekannt war. Aber Graf Adolf saß vor ihr, eine Antwort erwartend, und schien ungeduldig schon die Augenblicke zu zählen. Thekla, hob er endlich an, nur Thränen laßt ihr mich sehen?

Der Gedanke an die Lage, worein ich

mich versetzt sehe, antwortete sie, und eure gränzenlose Güte, erfüllen mich mit Ehrerbietung und Dankbarkeit.

Laßt mich nicht solche Ausdrücke hören. Ich rechne zwar auf diese Empfindungen, aber ich wünsche, daß sie mit süßern Gefühlen verschmelzen, worauf ich als Gatte Anspruch machen darf.

Bedenkt, wer ich bin, erwiederte Thekla, von welcher Herkunft vielleicht die Unglückliche ist, die Ihr in euer edles Haus einführen wollt. Man hielt mich für die Angehörige eines achtungswerthen, wenn auch nicht so edlen Geschlechts als das Eurige ist, und doch ward ich angefeindet von dem Herrn von Montrevel, von Pater Beroald und seinen Klosterbrüdern. Schon rüstet sich Konrad, und wie ich höre, drohen die

Mönche, eure eigenen Dienstmannen gegen euch in die Waffen zu bringen. Mein Dasein scheint Zwietracht und Haß zwischen euch allen zu entzünden. O es wäre nichts besser für die unglückliche Thekla, als in dunkle Abgeschiedenheit zurück zu kehren und nie wieder in der Welt zu erscheinen, um ihren Wohlthäter nicht den Leiden auszusetzen, an die ich nicht ohne Schauder denken kann. Laßt mich meine Bitte wiederhohlen, mein ehrwürdiger Freund; ich bedarf nur sehr wenig, um mir die Rückkehr in das Kloster zu öffnen, wo ich den Schleier nehmen, wo ich mein trauriges Leben zubringen und unbekannt sterben will. Dann will ich täglich die Vorsehung segnen, daß ich die Aussicht auf das Glück, welches Ihr mir anbietet, aufgeopfert und durch eine bescheidene Weigerung euer Leben vor dem Unglücke geschützt

habe, dem Ihr euch vielleicht aussetzt.

Bei diesen Worten sank sie zu den Füßen des Grafen und benetzte seine Hände mit ihren Thränen. Graf Adolf war stolz und heftigen Sinnes, aber nicht gefühllos. Seine Augen wurden naß, er hob seine schöne Mündel auf und schloß sie mit ehrerbietiger Zärtlichkeit in seine Arme. Thekla, sprach er, als er sie wieder auf ihren Stuhl gesetzt hatte, was ich jetzt von euch höre, würde mich völlig bestimmen, wenn ich noch unentschlossen wäre. Diese großherzige Gesinnung stärkt meinen Muth und macht meinen Willen unerschütterlich. Mein sollt Ihr sein, ich will es. Ich glaube, euer Herz ist noch frei, setzte er mit dem Tone heimlicher Unruhe hinzu.

Thekla erbebte. O wer hätte um

die arme Thekla werben können, die nur von eurer Wohlthätigkeit abhängig war, selbst als man noch glaubte, daß ich edler Herkunft wäre. Ihr allein habt den Gedanken fassen können, das Vorurtheil großmüthig zu verachten.

Also niemand hat es gewagt, seine Blicke zu euch zu erheben?

Zu mir herabzuwürdigen, solltet Ihr sagen.

Redet nicht also. Die Tugend ist erhaben über Geburtsrang. Nicht immer habe ich freilich so gedacht, setzte er seufzend hinzu. Hätte ich's gethan ... Doch das Vergangene ist dahin, und um es zu vergessen, will ich eine theilnehmende Gefährtin, eine tugendhafte Freundin, die das Glück meiner übrigen

Lebenszeit machen kann. Thekla, redet, wollt Ihr mir eure Hand geben?

Erlaubt mir, daß ich einen Augenblick mit dem Pater Anselm rede, erwiederte Thekla. Er soll euch meine Antwort bringen.

Warum den Pater Anselm um Rath fragen?

Er ist der Freund, der Rathgeber meiner Jugend.

Wohlan, es sei darum. Ich will glauben, daß Ihr aus einem Gefühle jungfräulicher Schüchternheit, das ich ehre, mir lieber durch einen Andern antworten wollt. Er soll zu euch kommen. Aber wißt, Ihr seid mein, ich kann und will nicht ohne euch leben. Ich erwarte

eure Einwilligung, dann lasse ich ein Turnier verkündigen, worin ich den Dank zu gewinnen hoffe.

Pater Anselm erschien nach einigen Minuten in dem Gemache des Grafen, wo er Thekla in einer so heftigen Bewegung, in einer so schmerzlichen Verzweiflung fand, daß es ihm schwer zu sein schien, durch ruhige Gründe etwas über sie zu gewinnen. Aber die Zeit war dringend, nur eine Stunde Aufschub hatte der Graf zugestanden. Pater Anselm bot seine ganze Beredsamkeit und allen Einfluß auf, den ihm seine Frömmigkeit und Tugend auf Thekla's Seele gab. Das Geheimniß, welches Thekla erfahren hatte, war ihm schon bekannt, und er benutzte diesen Umstand, um ihr den ganzen Umfang ihrer Verpflichtungen gegen ihren Wohlthäter zu zeigen.

Er

Er verhehlte ihr nicht, wie wenig Hoffnung sie hätte, mit Albert verbunden zu werden, und wie sehr der Jüngling in Gefahr schwebte, seine einzige Stütze, vielleicht seine Freiheit, zu verlieren, da Graf Adolf ihn des strafbaren Frevels der Entführung schuldig hielte. Aber vergebens hatte seine Beredsamkeit mit Gründen gegen Thekla's Herz gekämpft, da zeigte er ihr mit ernstem Tone den Gehorsam, als heilige Pflicht. Ihr kennt nicht alle Gründe, die mich bestimmen, dieses Opfer von euch zu fodern, setzte er hinzu. Es ist nothwendig, um das Leben und die Freiheit mehrer Menschen zu sichern, die euch theuer sind, und Ihr würdet zu spät das rettungslose Unglück bereuen, das eure Weigerung herbei führen könnte. Wißt Ihr, wer Ihr seid? Wißt Ihr, wen Ihr aufopfert? Ihr solltet zurückbeben vor dem Gedan-

ken, unerbittlich sein zu wollen, während man unablässig über euch und euer Schicksal wacht. Der Vorwurf des Undanks würde einst euer Herz zerreißen, wenn Ihr durch eure Schuld das Theuerste, was Ihr habt, in's Verderben gestürzt hättet. O Ihr seid nicht die Einzige, die harte Opfer vollbringen muß! Der Weg des Lebens ist mit Dornen besäet, und nur die Tugend allein kann hier einige vergängliche Rosen pflücken. Und worin anders besteht die Tugend, als in dem Siege über die Leidenschaften, wenn die Pflicht den standhaften Kampf gebietet? Thekla, nur ein Augenblick ist mir vergönnt. Benutzt ihn, oder verloren sind ohne Rettung Albert, Ihr selber und — die Unbekannte, die Ihr vergessen habt.

Nein, ich habe sie nicht vergessen,

sprach Thekla. Ihr Bild steht immer vor meiner Seele.

Wohlan, eure Unbedachtsamkeit hat ihr schon viele Leiden bereitet, so wie euch selber, und doch verdankt Ihr es dieser Unbekannten, daß Ihr aus der Gewalt eurer Räuber befreit seid.

O Himmel! rief das Fräulein bewegt.

Graf Adolf fängt an, einen leisen Verdacht zu fassen, der ihr, Euch und eurem jungen Freunde verderblich werden könnte. Willigt ein in die Verbindung mit ihm, und außer sich vor Freude wird er über seine eigenen Gefahren die Augen schließen, alles vergessen bei dem Gedanken an sein Glück, und Thekla wird die Retterin ihrer Wohlthäter werden.

So sei's denn, ich gehorche, sprach Thekla. Bringt ihm meine Einwilligung. Ich opfre mich auf, und weiß nicht wem, aber ich kann euch nicht widerstehen. Geht schnell, ehrwürdiger Vater, ich könnte sonst zurücktreten. Gebt mein Wort hin und ich will's halten, aber bürgt mir dafür, daß Albert und die Unbekannte gerettet sind.

Ich bürge dafür, sprach der Mönch, sich entfernend.

Der Graf antwortete ihn mit der lebhaftesten Ungeduld. Er war in heftiger Bewegung, als Anselm's heiteres Gesicht ihn beruhigte.

Sie ist euer, sprach Anselm. Möge es zu eurem Glücke sein! Möge der Gott

des Friedens einen Bund segnen, der so viele Stürme erwecken kann!

Es ist gut! rief entzückt der Graf. Ueberlaßt es meiner Klugheit und meinem Muthe, mich von meinen Feinden zu befreien.

Bei diesen Worten eilte er in sein Gemach, und ohne auf die Stimmung der heftig bewegten Thekla Rücksicht zu nehmen, faßte er sie in seine Arme und trug sie in den großen Saal, wo er sie den versammelten Rittern und Lehnsleuten als seine erwählte Braut vorstellte.

Es war zu spät; der fromme Mönch konnte die Entwürfe des Grafen nicht mehr vereiteln. Fest entschlossen, sich mit Thekla zu verbinden, ward Graf Adolf

durch jede Art von Widerspruch erbittert. Er wollte nicht mehr unter Beroalds und des Abtes Herrschaft leben, und hatte nur darum so lange unter ihrem Einflusse gestanden, weil früher keine Leidenschaft ihm Kraft und Muth gab, sich gegen die Gewalt aufzulehnen, welche die Mönche sich über ihn angemaßt hatten. Jetzt konnte er von seinen unermeßlichen Reichthümern einen Gebrauch machen, der seinem Herzen mehr wohl that, als wenn er die Güter eines Klosters hätte vermehren wollen. In dieser Stimmung, wo jeder Widerstand gegen seinen Entschluß sein stolzes Gemüth reizte, sollten, nach Anselms Willen, von Thekla's Seite keine Hindernisse kommen, welche Schwierigkeiten sich auch sonst erheben mochten. Der Graf hatte Argwohn gegen Albert. Er hatte den Jüngling in seiner Gewalt,

und desto strenger gegen ihn, jemehr er ihn geliebt hatte, würde er ihn die ganze Last seines Unwillens haben fühlen lassen und jede Aussicht auf ein unabhängiges Loos wäre ihm verschlossen worden. Thekla's freie Einwilligung allein konnte den unbestimmten Verdacht auslöschen. Dann blieb nichts, als der sonderbare Umstand mit dem Ringe und die Flucht des Jünglings zu erklären übrig. Aber konnte man nicht auch gegen ihn solche Frevel sich erlaubt haben, wie gegen Thekla? Wie, wenn man ihm den Ring vielleicht mit dem Leben geraubt hätte? Graf Adolf selber war schon auf diese Deutung gekommen, und hatte geschworen, blutige Rache für solchen Frevel zu nehmen, wenn seine Erkundigungen diese Vermuthung bestätigen sollten. Anselm hatte also sehr wichtige Gründe, das

Opfer zu verlangen, welches der zärtlichen Thekla so schmerzlich ward.

Nichts vermochte ihren Kummer zu stillen, und vergebens vereinten sich Alix und Elisa mit dem frommen Mönche, die Bekümmerte zu trösten. Alix begriff nicht, wie man so heftig erschrecken könnte, wo sich eine so glänzende Aussicht auf Reichthum und Größe öffnete; die jüngere, wärmer fühlende Elisa aber wußte wohl, daß die Liebe ein Hüttchen verschönert und Abneigung auch in einem Palaste Gram und bittre Leiden erwecken kann. Thekla's einziger Trost bei ihren rettungslosen Leiden war die innige Anhänglichkeit dieser Zofe, und es war ihr eine Erleichterung, wenn sie ohne Zwang ihre Klagen in die treue Brust ergießen konnte.

Eines Abends, als Alix sie ermahnte,

sich nicht dem Zorne des Grafen auszusetzen, erinnerte sich Thekla, daß sie an dem Tage ihrer Entführung die Geschichte der Gräfin Emma hatte erfahren sollen, deren Leiden man als einen Beweiß für die unversöhnliche Gemüthsart des Grafen anzusehen schien. Sie bat Alix, ihre Erzählung wieder anzufangen. Die Geschichte ist entsetzlich und man spricht gar viel davon, hob Alix an. Ich war nicht zugegen als sie starb, und ich weiß nicht mehr, als daß sie todt ist, Gott sei ihrer Seele gnädig. Ja, wenn die nicht im Himmel ist, so kommen wir arme Sünderinnen gewiß nicht hinein. Was ich also sagen will, Fräulein Emma war ungefähr neunzehn Jahre alt, schön und gut wie ein Engel, und der Graf schien noch nicht daran zu denken, sie zu vermählen. Es war davon noch nie die Rede gewesen, denn

sie schien gar keine Eile zu haben. Damahls führte der Krieg gegen die Engländer viele fremde Ritter nach Frankreich, um sich dort durch Waffenthaten Ruhm zu erwerben, und oft sahen wir auch in unsrer Gegend solche tapfre Ritter, die mit ihren Knappen und Reisigen gen Frankreichs Gränzen zogen. Eines Abends meldete man dem Grafen und dem Fräulein Emma, dort unten im Gehölze wäre ein junger Ritter von Räubern angefallen worden und läge tödtlich verwundet im Walde. Seine beiden Knappen, selber verwundet, erschienen auf dem Schlosse, Beistand und Schutz zu erbitten. Der Graf eilte in den Wald, und man brachte den schönen und tapfern Ritter Robert her, der aus dem Geschlechte der Grafen von Argyle in Schottland stammte. Fräulein Emma pflegte theilnehmend den Kranken, der

erst nach drei Monaten genesen war. Pater Beroald war dem Ritter gleich von Anfange nicht gewogen, und sagte dem Grafen oft, seine Güte gegen diesen Fremdling werde ihn einst gereuen. Aber Pater Anselm war ihm desto gewogener. Fräulein Emma sah ihn jeden Tag, jede Stunde, und nach vier bis fünf Monaten sah es jeder, der sehen konnte, daß Beide sich gut verstanden. Aber Robert war der jüngste Sohn seines Hauses, und hatte nur ein sehr kleines unbedeutendes Erbe. Der Graf wollte nicht, daß ein armer Fremdling das große Vermögen seiner Mündel davon tragen sollte, und Pater Beroald, der auch sonst noch andre Absichten für sein Kloster haben mochte — Gott verzeihe es mir, wenn ich ihm und dem frommen Klosterherrn Unrecht thue — Pater Beroald sag' ich, bestärkte den Grafen in diesem Gedan-

ken, wenn er ihn nicht vielleicht gar zuerst erweckt hatte. Vergebens nahm Pater Anselm die Partei des fremden Ritters; die Meinung des Pater Beroald und seines Abtes behielt die Oberhand, und sie brachten den Grafen in solchen Zorn, daß er den Ritter Robert von der Burg verbannte und die arme Emma sehr hart behandelte. Als er aber bald nachher durch seine Ausspäher erfuhr, daß sich Ritter Robert nicht sehr weit entfernt hatte, sperrte er seine Nichte in ein sehr hohes Gemach, worein niemand kam als er und Pater Beroald, der ihr jeden Tag Vorwürfe über ihren Ungehorsam und ihre Undankbarkeit machte, wie sie's nannten. Man wollte sie mit Gewalt zwingen, ein Versprechen zu unterschreiben, daß sie den Ritter Robert nie heirathen, und zur Buße für die Sünde ihres Ungehorsams ins Klo-

ster gehen und bei ihrer Mündigkeit die Hälfte ihres Vermögens der Abtei Florennes schenken wollte. Emma verweigerte standhaft ihre Einwilligung, und die Verfolgung wurde nur grausamer, je mehr sie auf ihre Weigerung beharrte. Gram und Leiden machten sie endlich krank. Ich konnte nie Erlaubniß erhalten, sie zu sehen, und erfuhr nur von dem Pater Beroald, daß sie sehr abnähme. Endlich fand sie Mittel, mir einen Brief an Frau von Saleck, eurer Mutter, zukommen zu lassen, mit dem Befehle ihn selber zu überbringen. Ich eilte in das Kloster, wo Frau von Saleck sich aufhielt, es ist das Kloster, wo Ihr erzogen seid, Fräulein. Ich sah Frau von Saleck nicht, die damals mit euch schwanger ging und sehr kränklich war. Sie schickte die gute Laienschwester Gertrud mit einem Briefe an den

Grafen. Ich weiß nicht, ob dieser Brief seine Wirkung hatte, oder ob das nachtheilige Gerede über das Betragen des Grafen gegen seine Mündel auch etwas dazu that, genug Fräulein Emma wurde aus ihrem Gefängnisse befreit, und allein von Schwester Gertrud begleitet in die Gegend des Klosters gebracht, wo eure Mutter lebte, oder vielleicht in das Kloster selbst. Schwester Gertrud pflegte die arme Emma in ihrer Krankheit, und Pater Anselm besuchte sie oft; Pater Beroald ruhte freilich auch da noch nicht und ließ ihr, wie ich gehört habe, bis einige Zeit vor ihrem Tode noch immer zusetzen, aber der Graf war so aufgebracht gegen sie, daß er sie gar nicht mehr sehen wollte. Es währte nicht lange, da hörten wir, daß Emma in den Armen des Pater Anselm und der frommen Gertrud gestorben war. Sie

wurde im Kloster in der Stille begraben. Aber als nun der Graf ihr Erbe wär, ließ er ihr ein prächtiges Grabmahl im Garten errichten. Während einer langen Reise, die der Graf unternahm, wurde das Grabmahl unter der Aufsicht des Pater Anselm vollendet. Dahin brachte man nach einigen Jahren den Sarg, der Emma's Asche enthielt, aus der Klostergruft. Seit jener Zeit ist der Graf, der freilich nie sehr freundlich war, so finster geworden, daß ihm niemand gern nahe kommt. Pater Beroald gewann indeß so viel Macht über ihn, daß alles in der Burg nach seinem Willen geschah, und wenn nicht Pater Anselm gewesen wäre, der freilich nicht eine so strenge Frömmigkeit hat, so wären wir vielleicht alle weggekommen. Die Neffen des Grafen wurden immer sehr hart erzogen, und niemand

als Ihr, Fräulein, hat seitdem seine finstre Stirne aufheitern können. Aber seit seine Zuneigung gegen euch immer mehr zugenommen hat, so wie Ihr größer wurdet, seid Ihr dem Pater Beroald zuwider geworden; der Graf aber hat seitdem das Joch ein wenig abgeschüttelt, und sich zu Pater Anselm gewendet, dem er jetzt mehr vertraut als sonst. Man sagt, der Graf hätte dem Pater Beroald heilig versprochen, nie zu heirathen, und nach seinem Tode das Versprechen zu erfüllen, wozu man Fräulein Emma zwingen wollte. Man sagt auch, der Graf hätte sich stets geweigert, sich durch einen Eid oder durch ein schriftliches Versprechen zu binden, und Pater Anselm hätte ihm darin beigestanden, aber wegen der Rathschläge, die er dem Graf gibt, kann auch Pater Beroald ihn nicht leiden.

Die

Die unglückliche Emma! rief Thekla. Welches traurige Schicksal! Und was ist aus Robert geworden?

Das weiß Gott! antwortete Alix. Pater Anselm hat mir einmahl gesagt, Robert hätte diese Gegend nicht eher verlassen, bis zum Tode seiner Geliebsten. Aber Pater Anselm wurde so sorgfältig von seinem Abte und Beroald bewacht, daß er es nicht wagte, seine Verbindung mit dem unglücklichen Robert fortzusetzen. Sobald Emma gestorben wäre, sagte Pater Anselm, hätte Robert einen alten Thurm in den Ardennen, wo er sich verborgen hielt, verlassen, und seitdem hätte man hier nichts mehr von ihm gehört. Als der Graf Erbe der Güter des Fräuleins geworden war, verbot er so strenge, Emma's Nahmen vor ihm zu nennen, daß man's

nicht einmahl wagte, für ihre Seele zu beten; noch schlimmer würde es mit Robert gewesen sein, und ich wüßte nicht, daß man je von seinem Schicksale etwas erzählt hatte. Ich weiß wohl, setzte Alix hinzu, daß viele boshafte Gerüchte sich verbreitet haben. Man sagte, Pater Beroald hätte sich seiner bemächtigt, und ihn an's Meer bringen lassen, wo man ihn gezwungen hätte, sich in ein Boot ohne Ruder und Steuer zu setzen, aber Pater Anselm hat mich versichert, Robert wäre nach Emma's Tode allein und freiwillig abgereiset. Auch von dem Ende der Gräfin Emma erzählt man gar mancherlei, und viele Leute meinen, die weiße Frau wäre wohl gar ihr Geist, der umginge, weil man nicht für sie gebetet hat; aber an die boshaften Gerüchte glaube ich am wenigsten, denn die weiße Frau hat sich ja schon früher sehen lassen,

wie andre glaubwürdige Leute sagen, und wenn Fräulein Emma umginge, um Rache zu fodern, da würde sie wohl einen ganz andern Lärm machen.

Was auch die unvorsichtige Frau gegen die boshaften Gerüchte sprach, sie hatte einen geheimen Schrecken in Thekla's Seele erweckt. Thekla glaubte zwar nicht, daß Emma's Geist umginge, und wußte wohl, daß die weiße Frau eine Unglückliche war, welche unter dem Schutze des Pater Anselm stand, aber jetzt wußte sie auch, daß Emma als ein Opfer der Härte des Grafen und der wilden Grausamkeit Beroalds umgekommen war. Sie wagte es nicht, über die Todesart der Unglücklichen nachzudenken, doch konnte sie sich's nicht verhehlen, wie nachtheilig es dem Rufe des Grafen war, das Ende der Mündel, deren näch-

ster Erbe er war, herbei geführt zu haben. Und sie sollte ihre Hand einem Manne geben, der ein Mädchen, dessen väterlicher Freund er sein sollte, unter langsamen Todesqualen hatte umkommen lassen! Sie warf sich in Elisa's Arme, und brachte die Nacht in schrecklicher Angst zu. Warum mußte sie so geopfert werden? Welche Rechte hatte über sie jene Unbekannte, von welcher man immer mit ihr sprach und deren Nahmen man ihr nicht nannte? Und wenn sie am Ende auch Emma's Schicksal haben sollte, konnte denn der Tod so schrecklich sein? Emma, sagte sie, hat viel gelitten, aber jetzt ruht sie in Frieden. Sie blickt mit ruhigem Auge herab auf die Stürme des Lebens.

Elisa erinnerte sie an Albert, um diese quälenden Gedanken zu zerstreuen.

Sie weckte durch diesen theuern Nahmen ihren Muth wieder auf, und zeigte ihr, daß sie nicht das Recht hätte, ihr Leben zu opfern. Der Tag überraschte beide, und kaum hatten sie sich ein wenig erholt, als kriegerische Töne sie auf den Söller riefen.

Der Burghof war mit Rittern, mit Bewaffneten, und den Lehnsleuten des Grafen angefüllt. Seine Banner wehten und die glänzenden Waffen und Rüstungen blitzten im Scheine der aufgehenden Sonne. Thekla und ihre Freundin erschracken über den kriegerischen Aufzug, als der Herold ein Turnier verkündigte, worin Thekla's Bildniß der Preis des Sieges sein sollte. Der Graf lud alle Ritter zu diesem Kampfspiele ein, dessen Eröffnung nach einer Frist von vier Wochen bestimmt

ward. Viele Ritter zogen vor ihrem Lehnsherrn vorüber, der sich darauf an ihre Spitze stellte und mit ihnen unter dem Söller hinzog, wo Thekla stand, vor welcher er ehrerbietig seine Waffen neigte.

Das Turnier ward weit und breit verkündigt, während der Graf die benachbarten Burgen besuchte. Thekla war allein auf dem Schlosse, ohne doch einsam zu sein, denn auch viele Lehnsleute und ritterliche Gäste blieben zurück, die sie bedienen mußte, und sie konnte keinen Schritt thun, ohne von einem lästigen bewachenden Gefolge begleitet zu werden. Auch Pater Anselm war abwesend. Am Nachmittage des zweiten Tages schien die Frühlingssonne so warm, daß sie an Elisa's Arm, von zwei Knappen und einigen Pagen begleitet, in den Garten hinab ging, wo

überall blühende Bäume dufteten, und Vögel aus dem zarten Laube ihr entgegen sangen. Sie trat mit ihrer Freundin in die Grotte, während ihr Gefolge sich in einiger Entfernung hielt.

Zwei Stunden hatte sie still und sinnend an Elisa's Seite gesessen, ihren schmerzlichen Empfindungen sich überlassend, da öffnete sich plötzlich die heimliche Thüre, und ein Ritter in ganzer Rüstung stand vor ihr. Er hob sein Visier, es war Konrad. Erschrocken faßte Thekla Elisa's Arm, um aus der Grotte zu eilen.

Der Ritter ergriff ihr Gewand und ein Knie beugend, hob er an: erschreckt nicht, Fräulein, ich komme weder euch zu schaden, noch euch zu beleidigen.

Thekla, mehr erstaunt über diese ehrerbietige Stellung und diese unterwürfige Sprache, als beunruhigt über Konrads Gegenwart, sah ihn aufmerksam und neugierig an. Ich dachte nicht, sprach sie, daß der Herr von Montrevel Gründe haben könnte, diejenige aufzusuchen, welche er, allem Anscheine nach, so empfindlich beleidigt hat.

Ich weiß, daß man mich in Verdachte hat wegen der Gewaltthat, die ich mir zwar allerdings vorgenommen hatte, aber nicht vollzogen habe; auf Ritterwort nicht!

Wer denn hätte es gewagt? fragte Thekla zitternd, und fürchtete eine Anklage gegen Albert zu hören.

Ich weiß es noch nicht, und wenn

ich's wüßte, würde ich schon euer Rächer geworden sein.

Man hat von eurem Bruder gesprochen.

O nein, erwiederte Konrad lächelnd, mein Bruder ist es nicht, der weiß besser meine Rechte und meinen Willen zu ehren.

Euer Bruder ist verschwunden, hob Thekla wieder an.

Ich weiß nicht, wo er ist und ob er noch lebt. Ich werde es wohl mit der Zeit erfahren, ob ich seinen Tod rächen muß und an wem, aber ich komme nicht her, um mit euch von meinem Bruder zu sprechen. Ich hatte einst den Gedanken, mich mit euch zu verbinden, es gilt

gleich durch welche Mittel. Zu jener Zeit wollte ich die Absichten meines Oheims auf euch vereiteln, und ich wußte nicht, daß ich's eurem Range schuldig war, um eure Einwilligung zu werben. Ihr waret in meinen Augen nichts, als eine abhängige Waise ohne Vermögen und von ungewisser Herkunft, und ich glaubte, es wäre hinreichend, euch eine Erhebung anzubieten, worauf Ihr keinen Anspruch hattet. Jetzt aber, Fräulein, komme ich euch anzuflehen, euch mir zu bewahren und mich zu eurem Ritter anzunehmen.

Thekla sah in diesen Worten nur eine lächerliche Verspottung, und fühlte dabey nur eine Regung von Stolz, welche ihr alle Gegenwart des Geistes ließ. Ich vermuthe, daß Ihr um das Geheimniß wißt, welches euer Oheim

mir entdeckt hat, sprach sie. Es steht einem Ritter übel an, eine Unglückliche zu verspotten, die über ihr Schicksal noch nicht entschieden hat. Mag meine Herkunft geringe, unbekannt sein, ich habe ein Herz, das über meine Lage sich erhebt. Ich mag ein Glück, das mir angeboten wird, ausschlagen oder annehmen, ich mag in der Dunkelheit fortleben, oder zu einem Range erhoben werden, nach welchem ich nie getrachtet habe, in jedem Falle hoffe ich im Unglücke wie im Glücke mich würdig zu betragen.

Man hat euch getäuscht, erwiederte Konrad. Ihr seid keineswegs von dunkler Herkunft, Ihr stammt aus einem erlauchten Geschlechte, und der edle Stolz, der euch beseelt, sollte es euch schon sagen. Noch einmahl, Fräulein, nur von euch selber begehre ich euch zu

erhalten, und ich werde euch nicht verlassen, ehe Ihr mir eure Einwilligung gegeben habt. Gewiß, Ihr könnt den Grafen nicht lieben, und ich glaube nicht, daß ein Ritter es wagen werde, euch mir streitig zu machen ...

Konrad wollte fortfahren, als eine andre Erscheinung die ängstliche Thekla beruhigte. Es war Pater Anselm, der einen ernsten Blick auf Konrad warf. Unbesonnener Mann! sprach er, werdet Ihr denn nie auch nur fühlen, was Ihr dem Anstande schuldig seid? Wollt Ihr eurem Oheim selbst in seiner Wohnung trotzen, wollt Ihr alle Achtung gegen die Bande des Blutes, alle Pflichten, die euch an ihn binden, verletzen? Was würdet Ihr anfangen, wenn die Burgwächter einen Mann ergriffen, der sich auf einem verborgenen Pfade hierher ge-

schlichen hat, und ohne Zeugen mit derjenigen spricht, welche der Burgherr für seine künftige Gemahlin erklärt hat.

Das wird sie nie sein, ich schwöre es zu Gott! rief Konrad.

Und wer wird es hintertreiben? fragte Anselm.

Ich, erwiederte Konrad trotzig.

Ihr? Und mit welchem Rechte? hob der Mönch wieder an.

Es giebt andre Leute, welche dem Anscheine nach gegründetere Rechte haben, sich zu widersetzen, aber ich verschmähe Trug und Arglist, und kenne nur die Kraft meines Schwertes. Glaubt mir, ehrwürdiger Pater, ich werde bei

aller Achtung gegen euren Stand euch wahrlich nicht um Rath fragen, wenn ich meine Lanze ergreifen, diese Burg belagern, und meinem Oheim eine Eroberung entreißen soll, die wahrlich nicht der Preis eines ... Ich mag mich nicht näher erklären.

Haltet ein! rief Thekla. Wie, Ihr wolltet es wagen, das Schwert auf die Brust eures Oheims zu setzen? Ihr schaudert nicht vor dem Gedanken ...

Ich werde alles wagen, euch aus den Händen des Grafen zu reißen, und Ihr sollet eines Tages erfahren, wer mich berechtigt hat, so zu handeln ... Mit diesen Worten entfernte sich Konrad.

Welcher Uebermuth! rief Pater Anselm. Welches thörichte Geschwätz!

Kommt Fräulein, laßt uns in die Burg zurückkehren. Ich werde Sorge tragen, diesen verborgenen Gang zu verschließen, ohne daß Graf Adolf das Dasein desselben ahnen soll.

Konrad hat mir auf Ritterehre betheuert, daß er nicht mein Entführer gewesen ist, hob Thekla wieder an. Wer sonst denn sollte es sein?

Was liegt daran, wenn's Albert nicht gewesen ist, und das habe ich nie glauben können.

Er sagt auch, ich wäre nicht von geringer Herkunft, fuhr Thekla fort.

Woher kann er das wissen? Und wenn man je erführe, von wem Ihr entsprossen seid, was würde daraus für

euch folgen? Seid Ihr nicht dem größten Unglücke ausgesetzt, wenn euch der Graf nicht schützt? Wollt Ihr in Konrads oder Beroald's Gewalt fallen? Und habt Ihr euch nicht durch ein Versprechen gebunden? Glaubt Ihr es leichtsinnig brechen zu dürfen? Kommt, habt Mißtrauen gegen Alles, nur nicht gegen die Tugend, die eure Schritte leitet, und euch belohnen wird.

Thekla antwortete nicht, aber nie ward ein unschuldiges Herz auf eine schrecklichere Probe gestellt und bängern Ahnungen hingegeben.

Der Tag des Turniers rückte heran. Viele Ritter aus allen Landen strömten herbei. Thekla's Bildniß, schön gemahlt mit einer reichen Einfassung, und an einer kostbaren Kette hangend, war der

Preis

Preis des Kampfes. Sie selber sollte es dem Sieger umhängen, und Graf Adolf erwartete, daß niemand ihm den Sieg würde streitig machen. Prachtvoll geschmückt, erschien Thekla noch immer unter dem Nahmen Saleck, mitten auf der Bühne, von glänzendem Gefolge umgeben. Sie war traurig und niedergeschlagen, ungeachtet aller Ermahnungen ihres frommen Freundes und der Bitten Elisa's.

Graf Adolf überwand alle Kämpfer, und drei Tage nach einander ward er als Sieger ausgerufen. Schon wollte er aus Thekla's Hand den Dank empfangen, den er mehr als einem tapfern Ritter streitig gemacht hatte, schon schritt er stolz voran zu der reich verzierten Bühne, wo neben Thekla der strahlende Kampfpreis hing, da erschien ein neuer

Kämpfer an den Schranken. Er begehrte, weil der dritte Tag noch nicht zu Ende wäre, eine Lanze mit dem Sieger zu brechen, unter der Bedingung, daß er sich nicht zu erkennen geben und gleich nach geendigtem Kampfe sich entfernen dürfte, er möchte den Preis erringen, oder dieses Ruhmes ermangeln.

Ein Sieg mehr! rief Graf Adolf, von einer aufwallenden Regung der Eifersucht bewegt. Ich gewähre die Bedingungen.

Der neue Kämpfer erschien in der Bahn. Eine edle Gestallt! Wie gewandt wußte er sein schönes muthiges Pferd zu lenken! Sein Schild war blau, mit silbernen Sternen besäet; blaue und weiße Federn wehten auf seinem Helme. Er zog unter der Bühne vorüber, die Frauen

grüßend, ohne Eine derselben auszuzeichnen. Graf Adolf glaubte den verwegenen Konrad zu erkennen. Außer sich vor Wuth, erwartete er kaum das Zeichen zum Angriff, und stürzte auf den Gegner los, aber sei's, daß der heftige Zorn ihn hinderte, die Lanze mit Sicherheit zu führen, sei's, daß er ermüdet war von dreitägigen Kämpfen, der gefeierte Sieger ward von dem neuen Kämpfer aus dem Sattel gehoben. Er lag im Staube, entwaffnet, und als sein Gegner ihn aufgehoben hatte, wollte der Graf, in der ersten Aufwallung des Unwillens, die Schranken schließen und ihn verhaften lassen, aber die ritterliche Biederkeit der übrigen Theilnehmer an dem Kampfspiele besänftigte seinen Zorn. Der Unbekannte näherte sich der Bühne. Thekla erhob sich, um den Dank ihm zu reichen. Der Ritter kniete nieder,

und in dem Augenblicke, wo sie ihm die Kette umhängte, ergriff er das Bildniß, und es auf sein Herz drückend, rief er leise: da! da! bis ich sterbe.

Dann stand er auf, flog aus den Schranken und schnell war er auf seinem flüchtigen Rosse den Blicken der Zuschauer entschwunden.

Thekla hatte Albert erkannt. Sie stieß einen Schrei aus, und sank in die Arme der treuen Elisa, welche sie vom Schauplatze hinweg führte. Graf Adolf, wüthend, außer sich vor Scham und Zorn, hatte sich in seine Burg zurück gezogen, und die ganze glänzende Versammlung zerstreute sich in den Sälen, in dem Burghofe und im Garten.

Thekla war durch Alberts Erschei-

nung mehr überrascht, als erschreckt worden. Als sie mit Elisa allein war, überließ sie sich ganz ihrer Freude. Sie hatte ihn für todt, oder für gefangen in der Gewalt irgend einer furchtbaren Macht gehalten, und als sie jetzt die Ueberzeugung erhielt, daß er lebte und frei war, kam in ihr Herz eine stille Ruhe, die so schnell wieder gestört werden sollte. Aber Albert war ihr treu; er hatte seinem Oheime das Pfand der Treue entrissen, die ihm verheißen — ach! ihm gebrochen war. Er wollte an die heiligen Schwüre der Liebe erinnern.

Anselm's Erscheinung störte bald die glückliche Täuschung. Thekla eilte ihm entgegen. Er lebt! rief sie. Er war's. Ich habe ihn erkannt.

Wer denn? fragte der Mönch ernst.

Albert, erwiederte Thekla. Er hat den Preis errungen, er hat mein Bildniß erhalten.

Was sagt Ihr? Daher diese wilde Freude? O verwegene Jugend! Wirst du nie deine Leidenschaften besiegen lernen, wird der Gang der ruhigen Weisheit immer durch deine aufbrausende Heftigkeit gestört werden! Albert hat es gewagt, gegen seinen Oheim, seinen Wohlthäter zu kämpfen, und ihm euer Bildniß zu nehmen? Und Ihr, Unbesonnene, Ihr freut euch über ein Ereigniß, das euch verderblich werden kann, euch und Allen, welchen Ihr theuer seid? Fühlt Ihr nicht, wie man den Grafen beleidigt hat? Glaubt Ihr, daß er dieß verzeihen könne? Es ist ein Glück, daß sein Verdacht auf Konrad gefallen ist, den er wieder erkannt haben will, und

er wird diesen ersten Gedanken fest halten. Er ist außer sich vor Wuth. Er wird heute Abend nicht erscheinen, aber er befiehlt euch, seine Gäste statt seiner zu bedienen und euch als Gebieterin im Schlosse zu zeigen. Kommt!

Nein, in solcher Eigenschaft werde ich mich nicht zeigen. Albert hat mein Wort eher erhalten, als sein Oheim, und mahnet mich jetzt an mein Versprechen. Die ältern Schwüre gehen vor.

Welche Schwüre, Thekla? Wie, hattet Ihr denn das Recht, ihm euer Wort zu geben und das seinige zu empfangen? Konntet ihr beide über euer Schicksal entscheiden?

O ehrwürdiger Vater, Ihr kennt die Liebe nicht, sprach Thekla.

Anselm seufzte. Seine milde Nachsicht hielt der Gewalt der Leidenschaften viel zu gute; aber hier, wo sie ein unerfahrnes Herz zahllosen Gefahren aussetzten, mußte der alte Freund sie mit Ernst bekämpfen. Thekla hörte ihn ehrerbietig an, aber ohne sich so folgsam zu zeigen, als er es wünschte. Alberts unbedachtsamer Schritt machte Gehorsam von ihrer Seite noch nothwendiger, um auf ihn nicht einen Verdacht zu leiten, der jetzt noch ganz auf Konrad lastete. Der Graf hatte seine Vermählung anfangs vier Wochen nach dem Turnier festgesetzt, nun aber sich entschlossen, seine Mündel in vier Tagen zu heirathen, und jetzt sollten nur seine Freunde und Hausgenossen Zeugen sein, während er früher eine zahlreiche glänzende Versammlung zu sich hatte einladen wollen. Pater Anselm hatte den Auftrag, dem

Fräulein diese Nachricht zu bringen. Es war ein Dolchstoß für Thekla. Sie widerstand mit aller Heftigkeit eines lebhaft bewegten Herzens. Um sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen, foderte Pater Anselm ihre Einwilligung als religiöse Pflicht. Ja, fuhr er fort, Gott sieht euch, hört euch; er straft für das gebrochene Versprechen und für hartnäckige Empörung gegen seinen Willen. Durch meinen Mund befiehlt er euch, dieses Opfer zu vollziehen. Fluch würde euch treffen, wenn euer trotziger Widerstand verheerende Fehden herbeiführte, und Unglück und Elend über Alle brächte, die nur für euch leben.

Seine Stimme hatte einen feierlichen Ernst. Thekla, betroffen und außer sich, fühlte sich fortgerissen wie von einer überirdischen Gewalt, welche über ihr Herz und ihren Willen verfügte.

Ja, ich will gehorchen, sprach sie mit bebender Stimme, und sollte es mir das Leben kosten. Ach! das Leben ist nichts mehr für mich. Dem Unglücke geweiht, unterwerfe ich mich allem, und Ihr möget Vorbereitungen machen zu meiner Hochzeit wie zu meinem Leichenbegängniß.

Nein, meine Tochter, Ihr werdet vielmehr von diesem Augenblicke an belohnt werden für eine edelmüthige Ergebung, die eurem Herzen Ehre macht, und ein schöner Beweis einer achtungswürdigen Selbstbeherrschung ist.

Schmeichelt mir nicht, ehrwürdiger Vater, sprach Thekla. Laßt uns wieder zu den Gästen gehen. Ich fürchte mich, allein über meine Lage nachzudenken. Wohlan, ich habe mich ergeben. Alles ist vorbei.

Mit diesen Worten entfernte sie sich schnell, um die Befehle des Grafen zu erfüllen. Es war ein glücklicher Umstand, daß während der drei folgenden Tage die zurückbleibenden Gäste ihr eine wohlthätige Zerstreuung machten. Der Graf erschien am folgenden Morgen wieder in der Gesellschaft. Er schien die Demüthigung vergessen zu haben, die sein Stolz erduldet hatte, und man glaubte in seinem Gesichte zu lesen, wie sehr er sich freute, Thekla seinem frechen Nebenbuhler zu entreißen. Da er einmal seinen Verdacht auf Konrad geworfen hatte, so schrieb er Thekla's Ohnmacht dem Schmerze zu, den sie empfunden, einem Andern das Bildniß geben zu müssen, welches ihr als Pfand der Liebe war überreicht worden. Am vierten Tage verließen alle Gäste das Schloß, und nur einige alte Ritter, Verwandte des

Hauses, blieben zurück, um Zeugen der Vermählung zu sein.

Endlich erschien der ängstlich erwartetete Tag. Trübe war der Morgen, wie die Seele der unglücklichen Thekla. Ein dicker Nebel bedeckte ringsum die Gegend und zog sich in den Burghof. Die Sonne, nur matt durch die trüben Wolken blickend, schien ein Trauerfest zu erleuchten. Das Innere der Burgkapelle konnten einige Lichter, die auf dem Altare brannten, kaum erhellen, und man erkannte in dem düstern Gewölbe fast nicht die frischen Blumenkränze, womit es ausgeschmückt war.

Graf Adolf und Thekla näherten sich dem Altare. Sie ward von Alix und Elisa und zwanzig andern weißgekleideten Mädchen, er von einigen Rittern

und Lehnsleuten geführt. Im Hintergrunde standen die Hausgenossen und das zahlreiche Gefolge. Pater Anselm verrichtete die Trauungsfeierlichkeit. Seine ehrwürdige Gestalt flößte Ehrerbietung ein, und das feierliche Schweigen aller Anwesenden erhöhte den geheimen Schrecken, wovon Thekla's Herz ergriffen war. Als sich Anselm zu der Versammlung wandte, und Alle auffoderte, welche Einspruch gegen die Verbindung thun könnten, rief aus dem Hintergrunde der Kapelle eine laute ernste Stimme: Ich thue Einspruch. Und zu gleicher Zeit sah man eine hohe weibliche Gestalt, ganz verhüllt in ein langes schleppendes Gewand, langsam durch die Kapelle schreiten. Sie beugte sich vor dem Altare, und nahm ihren Weg zu einer Seitenthüre mitten durch die Reihen der Anwesenden, welche ihr furchtsam auswi-

chen. Die weiße Frau! Die weiße Frau! erscholl's von allen Seiten. Thekla sah sie bestürzt an, und breitete die Arme gegen sie aus mit den Worten: Sie ist's! sie ist es selber! Dann warf sie sich in Elisa's Arme und verbarg an der Brust der Freundin ihre Verwirrung und ihre Freude über die Störung ihrer Verbindung. Graf Adolf, endlich überzeugt von dem Dasein der weißen Frau, befahl wüthend mehr als einmal, sie zu greifen. Aber er war der Einzige, der die Erscheinung nicht für übernatürlich hielt, Alle waren wie versteinert und Niemand gehorchte. Da stürzte Graf Adolf aus der Kapelle, rief die bewaffneten Burgwächter herbei, und ohne darauf zu sehen, ob sie ihm folgten, flog er durch den Hof, über welchen die weiße Frau gegangen war. Es war zu spät. Ein zahlreicher Reiterhaufen hatte

die weiße Gestalt in die Mitte genommen, und der Graf sah sie in dem dichten Nebel verschwinden, der ihm den Weg verhüllte, den sie nahmen.

Er kehrte um und fand sich allein; keiner der Bewaffneten hatte es gewagt, ihm weiter als bis an's Thor zu folgen. Schäumend vor Wuth, mit blitzenden Augen kam er in die Kapelle zurück, und wollte den Mönch zwingen, die Trauung zu vollenden. Pater Anselm mußte seine ganze Klugheit aufbieten, um ihn von diesem Gedanken abzubringen, welchem er sich, wie er sagte, nicht fügen könnte, ohne sein Gewissen zu beschweren. Der Graf mußte einwilligen, seine Verbindung aufzuschieben, bis man ausgewittert hätte, wer jene Frau wäre und mit welchem Rechte sie sich seinem Willen widersetzte. Thekla's

Ausruf war ihm nicht entgangen. Er that viele Fragen an sie, um zu erfahren, was sie von dem Wesen und den Verhältnissen jener sonderbaren Gestalt wissen möchte. Thekla antwortete, die Bewohner der Burg hätten ihr oft von der weißen Frau erzählt, aber obgleich sie diese Sage lange als eine Täuschung des Aberglaubens betrachtet hätte, so wäre sie doch endlich überzeugt worden, daß es in der Umgegend der Burg eine weiße Gestalt gäbe, deren einsame Wanderungen die Leichtglaubigkeit des Volkes nährten; sie hätte diese Gestalt, die sie vorher einmal gesehen, wieder erkannt, und in der ersten Ueberraschung ausgerufen: Sie ist's!

Aber ich glaube, Ihr strecktet eure Arme gegen sie aus, hob der Graf wieder an. Euer Geschrei verrieth mehr

Rüh,

Rührung, als Schrecken. Thekla, wäret Ihr einverstanden mit meinen Feinden? Wo habt Ihr diese Frau gesehen?

Sie wanderte auf dem Hügel an der östlichen Seite des Gartens.

Habt Ihr nicht mit ihr gesprochen?

Ich weiß nicht wer sie ist, antwortete Thekla.

Ich frage, ob Ihr nie mit der weißen Gestalt gesprochen habt? wiederholte der Graf.

Sie flößt mir zwar nicht die Gespensterfurcht ein, wovon das Volk in der ganzen Gegend sich hinreissen läßt, aber ein unbekanntes Wesen, ein Wesen, das sich den Blicken zu entziehen

scheint, muß bei einem jungen Mädchen immer eine Furcht erwecken, die ich nicht zu überwinden wagen würde.

Aber warum widersetzt sie sich meiner Verbindung mit euch? Wer hat sie gesandt? Ahnet Ihr es nicht?

Ich weiß es nicht. Aber unmöglich könnt Ihr mich in Verdacht eines Einverständnisses mit euren Feinden haben; in einem ruhigern Augenblicke werdet Ihr fühlen, wie wenig ich diesen Vorwurf verdiene. Bedenkt wer Ihr seid, wer ich bin und was Ihr für mich thut, und versichert euch, daß Thekla's Herz wenigstens unfähig ist, einen unwürdigen Verrath zu begehn.

Der Graf war bewegt. In Thekla's letzten Worten lag so viel Wahrheit, und

sie sprach dieselben mit einem so unbefangenen edlen Ausdrucke, daß der Eindruck fast ausgelöscht ward, den ihre Gebehrde zurück gelassen hatte, welche noch unbedachtsamer war, als die Worte, die sie dazu sprach. Er umarmte sie, und ließ sie in ihr Gemach gehen, um die Ruhe zu suchen, die ihn selber schon lange zu fliehen schien.

Aufgebracht über die Hindernisse, die sich der Vollziehung seines Willens entgegen setzten, ließ Graf Adolf sorgfältige Nachforschungen über die weiße Frau anstellen, von welcher man ihm immer so viel vorgesprochen hatte. Aber alles, was er heraus bringen konnte, lief auf Volksgeschwätz, auf ungewisse Sagen, auf übernatürliche Erklärungen hinaus, die einen gesunden Verstand nicht befriedigen konnten. Der Graf wußte nicht,

was er von den seltsamen Erzählungen denken sollte, und doch war es nöthig, diese weiße Frau aufzufinden, mit ihr zu reden, um zu erfahren, was sie berechtigen konnte, sich seiner Verbindung zu widersetzen.

Für Thekla war bei allen diesen Vorgängen nichts so glücklich, als der Aufschub einer gefürchteten Verbindung, als die Gewißheit, daß Albert noch lebte, frei war, sie liebte, daß seine Glückslage nicht ganz mißlich sein könnte, da er auf dem Turniere so glänzend erschienen war; daß auch die Unbekannte noch lebte und Antheil an ihrem Schicksale nahm. Mehr brauchte Thekla nicht zu wissen, um Gegenwart und Zukunft in einem heitern Lichte zu betrachten. Aus ihrer Verbindung mit dem Grafen wird nichts werden, er selber wird den Gedanken

aufgeben; Anselm kann die Trauung nie vollziehen, die Unbekannte, welche im entscheidenden Augenblicke ihre Retterin geworden ist, wird ferner ihr Beistand leisten, und Albert sie einst aus der Vormundschaft des Grafen ziehen, in welchem sie gern den Wohlthäter, aber nie den Gatten lieben will. Mit diesen Träumen einer lebendigen Einbildungskraft unterhielt sie zuweilen den Pater Anselm, aber ernst und zurückhaltend sah ihr ehrwürdiger Freund nicht alles in eben so fröhlichem Lichte. Er machte ihr Vorwürfe über die unbedachtsame Gebehrde, wodurch sie bey der Wiedererkennung der weißen Frau sich verrathen hatte. Ja, antwortete er lächelnd, als sie neugierig mit Fragen in ihn drang, Ihr seid auch so fähig Geheimnisse zu bewahren, daß man's wagen könnte, sie euch anzuvertrauen. Ihr

folgt immer der ersten Regung, seid immer mit der Gegenwart, nie mit der Zukunft beschäftigt, und müßte wohl andern die Sorge überlassen, für euch zu denken und zu handeln.

Ihr behandelt mich wie ein Kind, und sagt mir nichts. Ich soll alles voraus sehen, wie ist das möglich? Wenn ich alles wüßte, was man mir verhehlt, so könnte ich mein Betragen mit euren Geheimnissen in Einstimmung bringen.

Ist das nicht die Sprache unbescheidener Neugier, liebe Thekla? Sagt euch euer eigener Scharfsinn nicht, wie äußerst bedenklich eure Lage ist? Habe ich euch nicht schon genug gesagt, um euch errathen zu lassen, daß Alberts Erhaltung von eurem vorsichtigen Betragen abhange? Wißt Ihr nicht schon genug, um aus

der Güte, welche die weiße Frau euch bewiesen hat, schließen zu können, daß euer Schicksal sie rührt? Und in dem Augenblicke, wo sie ein Band zerreißt, das Ihr fürchtetet, setzt Ihr sie dem Verdachte des Grafen aus und zieht seine Blicke auf sie und auf euch!

Also Ihr glaubt, ehrwürdiger Pater, daß diese Verbindung nicht statt haben werde?

Ich weiß es nicht, erwiederte Pater Anselm.

Wie, Graf Adolf wollte noch ...

Es ist mehr als je sein Wille, sagte der Mönch, aber ich fürchte, er möchte davon abgezogen werden durch anderes Mißgeschick, worein ihn sein heftiges

stolzes Gemüth bringen wird, wenn er mit andern Menschen zusammen stößt, die eben so unbiegsam sind, als er.

So sprachen sie, im Garten auf und nieder wandelnd, als sie Lärmruf hörten und überall eine lebhafte Bewegung unter den Bewaffneten in der Burg wahrnahmen. Einige Augenblicke nachher kam Graf Adolf zu ihnen. Sein Gesicht glühte. Erklärt ist die Fehde zwischen mir und den Mönchen in Florennes, rief er dem Pater Anselm zu. Ihr wißt, als meine Voraltern euer Kloster stifteten, überließen sie ihm auch das Dorf, wo das alte Stammschloß unseres Geschlechts liegt. Mein Vater wollte die ehrwürdigen Trümmern dieser Burg gern wieder zu dem ältesten Zweige seines Hauses bringen, und gab dem Kloster im Tausche eine andre einträgliche

Besitzung. Aber jetzt wagt es euer Abt, oder vielmehr der kühne Beroald, jenem Tauschvertrage zum Trotze, von meinen Einnehmern die rückständigen Zinsen einzufodern. Beroald hat meine Bauern des Eides der Treue entbunden, und ihnen befohlen, ihre Abgaben dem Klostervogte zu bezahlen. Diese Feindseligkeit verdient eine Züchtigung und eure Mönche sollen sie bald empfinden.

Aber was wollt Ihr beginnen? fragte Pater Anselm.

Das fragt sich auch! Gegen das Kloster anrücken, mit Feuer und Schwert es verwüsten.

Wo denkt Ihr hin! Müßt Ihr denn bei jeder Aufwallung des Zorns, die der geringste Widerstand in euch erregt, un-

vorsichtig Lärm machen? Wollt Ihr eure Lehnsleute durch Aufruf zum Beistande ermüden, in einem Augenblicke, wo eure Sicherheit noch gar nicht bedroht ist? Wie, Ihr wollt es wagen, einen geweihten Ort zu verwüsten, und euch der Strafe des Banns für eine solche Gewaltthat aussetzen?

Ich soll also diese Schmach ruhig erdulden? rief Graf Adolf heftig.

Ruft den Beistand der Gesetze an, antwortete Anselm.

Der Gesetze! So langmüthig ist meine Geduld nicht. Hier ist mein Schwert, das ist eines wackern Ritters Gesetz.

Ja, gegen andre Ritter. Aber gegen Wehrlose?

Die Waffen dieser Wehrlosen sind schärfer als die meinigen, sagte der Graf.

Reizet sie also nicht, warnte Pater Anselm.

Ich habe für mehr als eine Beleidigung Rache zu nehmen. Haben sie nicht den verwegenen Konrad zur Empörung aufgereizt? Sie haben ihm offenbart, daß ... Sie haben mir Albert geraubt, und ihm vielleicht Freiheit und Leben genommen, sie haben ohne Zweifel jene weiße Frau in Bewegung gesetzt und ihr den vergeblichen Einspruch gegen meine Heirath eingegeben, die sie dennoch nicht hindern werden. Der treulose Beroald, der unter der Larve der Freundschaft mich so lange verblendete, der mir einst Dienste leistete und jetzt von schmählicher Habsucht verleitet .... Nein, ehr-

würdiger Pater, ich liebe und achte euch, weil Ihr euren Stand ehret, aber Ihr werdet meinen Arm nicht aufhalten, meinen gerechten Zorn nicht stillen. Ich will die Unbilden rächen, die ich nur zu lange erduldet habe, die ich nie verzeihen kann.

Pater Anselm sah, daß es vergeblich, vielleicht gefährlich wäre, sich dem heftigen Gemüthe des Grafen zu widersetzen. Sein scharfer Blick ahnete ohnehin noch andre Unglücksfälle und seine Vorsicht bewog ihn, dem Grafen vorzuschlagen, Thekla gegen alle Gefahren zu sichern, welche die ausbrechende Fehde mit den Mönchen herbei führen könnte. Er wollte sie heimlich in das Kloster führen, wo sie ihre ersten Kinderjahre zugebracht hatte, und sie der besondern Sorgfalt der Aebtissin empfehlen. Graf Adolf fürchtete

keine Gefahren für sich selber, aber er lobte Anselms Vorsicht. Thekla war bei dieser Unterredung erblaßt, und um ihr die Nothwendigkeit der Trennung zu zeigen, sagte ihr der Graf, was er von seinen Feinden zu fürchten hätte. Pater Anselm unterstützte die Gründe des Grafen, aber beide wurden überrascht, als sie ein stilles furchtsames Mädchen die vorgeschlagene Vorsichtsmaßregel bestreiten hörten. Thekla wurde auf einmal ruhig. Ihr kennt mein Herz, sprach sie zu Pater Anselm. Ihr wißt, daß ich nie nach dem Glanze der Größe getrachtet habe. Aber in dem Augenblicke, wo mein Wohlthäter unglücklich ist, wo er über einen Undankbaren sich beklagt, wo er den Beistand seines jüngsten Neffen entbehrt, den ich gern für treuer und biederer halte, in dem Augenblicke, wo seine erklärten Feinde ihn verfolgen,

muß ich sein Schicksal theilen. Ich habe mich seinen Willen unterworfen, ich habe ihm meine Hand versprochen zu einer Zeit, als er nur schwachen Widerstand zu befürchten hatte; aber jetzt, da drohende Gefahren ihn umringen, jetzt will ich wenigstens die Pflicht einer treuen Tochter gegen den Mann erfüllen, dem ich alles verdanke. Er hat die Kindheit der verlassenen Waise väterlich gepflegt und beschützt, er wollte seinen Rang und sein Vermögen mit mir theilen, wohlan, ich will ihm treulich folgen, und wenn sich der Himmel selbst, wie es scheint, seinen frühern Entwürfen widersetzt, so will ich ihn pflegen, schützen und trösten als einen Vater.

Dieser muthige Entschluß, in so süßen Worten ausgesprochen, machte des Grafen heftig bewegtes Gemüth weicher.

Er faßte Thekla's Hände, die er innig umschloß, aber als er ihr für ihre Anhänglichkeit gedankt hatte, äußerte er seinen festen Willen, sie gegen alle Gefahren zu sichern, die ihr drohten, wenn er so unglücklich sein würde, in einem ungerechten Kampfe zu unterliegen. Thekla mußte endlich den Gründen ihres frommen Freundes und dem unbedingten Befehle des Grafen nachgeben.

Graf Adolf wollte sie gegen Konrads Entführungsanschläge und die Nachstellungen der Mönche schützen, die er noch mehr als seinen Neffen fürchtete. Er hielt die weiße Frau für ein Werkzeug der Mönche, und war überzeugt, daß sie Albert gefangen hielten, und ihm den Ring genommen hätten, um Verdacht auf ihn zu lenken. Zuweilen war er geneigt zu glauben, daß Konrad mit den

Mönchen im Einverständniß wäre, aber wenn er erwog, daß der Eine und die Andern nach seiner Erbschaft trachteten, so konnte er einen Bund nicht für wahrscheinlich halten, dessen Zweck war, Thekla dem Jünglinge zu überliefern, welcher, nach der Eroberung des Bildnisses zu urtheilen, sie so heftig zu lieben schien. Und doch, wie wenig wahrscheinlich war es auf der andern Seite, daß der habsüchtige Konrad seinen Blick auf ein Mädchen geworfen hätte, welches weder einen erlauchten Nahmen noch Reichthümer besaß?

Hin und hergezogen von bekümmernden Gedanken, konnte Graf Adolf zu keiner festen Entscheidung kommen, weil alles um ihn her Geheimniß war, nur nicht Beroalds Haß und der Gegenstand dieses Hasses. In dieser Stimmung ließ

er sich bewegen, seine Rache gegen die Mönche aufzuschieben, bis Pater Anselm mit den Klosterobern sich besprochen hätte, die Zeit seiner Vermählung auszusetzen und Thekla vorläufig in Sicherheit zu bringen. In zwei Tagen sollte Pater Anselm, unter dem Schutze der Nacht, sie nebst Elisa und einigen Zofen in's Nonnen-Kloster bringen. Der Graf wollte seinem frommen Vertrauten bedeutende Geldsummen übergeben, damit Thekla dem Range, wozu sie bestimmt war, gemäß leben könnte; und so gern sie diese Auszeichnung entbehrt hätte, sie mußte sich dem Willen des Grafen fügen. Als sie in's Schloß zurück kamen, führte er sie in ein Gemach, wo er ihr ein kostbares Kästchen mit Geschmeide übergab. Hier ist das Geschmeide meiner Nichte, sprach er zu Thekla. Mein Bruder trug mir ster-

bend auf, es ihr am Tage ihrer Vermählung zu überreichen. Die Unglückliche ist nicht mehr, fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort. Ich habe euch ihr Erbe bestimmt, und sollte ich umkommen, so befehle ich euch dieß zu bewahren. Pater Anselm soll diesen Schatz aufbewahren, der ansehnlich genug ist, euch auf den schlimmsten Fall eine unabhängige Zukunft zu sichern.

In Thränen zerfließend, wäre Thekla fast zu den Füßen des Grafen gesunken, in welchem sie jetzt nur den Wohlthäter, den Vater sah. Sie bat ihn, sein Geschenk zu behalten, weil es, wie sie sagte, kostbarer und ansehnlicher wäre, als sie es in der Einsamkeit brauchen könnte, wohin sie sich zurück ziehen wollte, wenn sie das Unglück hätte, ihn zu verlieren. Graf Adolf hatte Mühe, die

Thränen zu trocknen, welche tiefe Rührung ihr auspreßte, und je mehr er Thekla's gefühlvolles Herz kennen lernte, desto fester fühlte er sich zu ihr hingezogen. Das Geschmeidekästchen ward endlich dem Pater Anselm anvertraut, aber er wollte einen so kostbaren Schatz nicht übernehmen, und verabredete mit Thekla, das Kästchen in Emma's Grabmahle zu bewahren. Dieß schien ihm der sicherste Ort zu sein, den selbst frevelnde Kriegsleute nicht entweihen würden. Der geheime Schatz, um welchen niemand als er wußte, konnte selbst in dem Falle, wo das Schloß bedroht war, oder wenn er durch den Befehl seiner Obern von ihr getrennt werden sollte, ihr eine sichere Hülfe bieten.

Thekla rechnete zwar nicht sicher auf eine Verbindung mit Albert, weil sie

gegen Konrads Aeußerungen über ihre erlauchte Herkunft mißtrauisch war, aber sie hatte die sichere Hoffnung, die Absichten des Grafen völlig vereitelt zu sehn, und faßte den Entschluß, in dem Falle, wenn der Graf umkommen sollte, den Geschmeideschatz für Albert aufzubewahren, welchem sie gegründetern Anspruch darauf zuschrieb, und nur so viel für sich zu behalten, als nothwendig war, sich die Aufnahme in das Kloster zu verschaffen.

Bei Anbruch der Nacht, als alle Bewohner der Burg in tiefem Schlafe lagen, gingen Graf Adolf, Anselm und Thekla zu Emma's Grabmahl. Ein geheimer Schauder ergriff den Grafen, als er das Gitter öffnete, und er stützte sich, schwankend, auf Anselms Arm. Auch Thekla war bewegt bei dem An-

blicke des Grabes, wo die Unglückliche die Ruhe genoß, welche die Härte der Menschen ihr geraubt hatte. Sie glaubte, daß Graf Adolf von ähnlichen Empfindungen durchdrungen wäre, aber dennoch schien ihr seine Unruhe unmäßig zu sein. In ziemlicher Entfernung von dem Grabmahle war eine Oeffnung mit einem schweren Steine bedeckt, den Pater Anselm nur mühsam aufhob. Eine schmale Treppe führte in die Tiefe. Alle drei stiegen hinab und kamen in ein ziemlich weites Gewölbe, in dessen Mitte sich eine Marmortafel erhob, welche den Sarg bedeckte, der Emma's Asche verschloß.

Der Graf kniete nieder, und Thekla's Hand fassend, sprach er bewegt: Unsterblicher Geist, nimm das Vermögen dieses Kindes in deinen Schutz, bewahre es vor neidischen Blicken, schau segnend

auf sie herab aus deiner ewigen Wohnung und wache über ihr Schicksal.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als eine unsichtbare Stimme rief: Ueber sie und über dich!

Der Graf war unbeweglich. Thekla sank, fast ohnmächtig, auf ihre Knie. Pater Anselm betete halblaut. Graf Adolf kannte keine Furcht, aber in der bewegten Stimmung, worin er sich befand, glaubte er vielleicht einige Augenblicke, daß Emma's Geist auf sein Gebet geantwortet hätte. Pater Anselm weckte ihn aus tiefem Sinnen, als er einen von den Steinen aufhob, welche die Stufen der Treppe bildeten, um hier das Geschmeidekästchen zu verbergen.

Nein, ehrwürdiger Vater, sprach der Graf, an die weiße Frau denkend, die

Geister reden nicht. Es war eine menschliche Stimme. Man hat uns entdeckt. Laßt uns den Schatz wieder wegschaffen.

O laßt uns gehn, ehrwürdiger Vater, sprach die erschrockene Thekla mit bebender Stimme, laßt uns gehn, ich sterbe hier.

Der Graf sprang auf, sie umfassend.

Graf Adolf bleibe! hob die unterirdische Stimme wieder an. Deine Feinde erwarten dich!

Ha! man will mich erschrecken, rief der Graf. Furcht vermag nichts über mich. Ich fliehe nicht, ich verberge mich nicht, ich werde mich zu vertheidigen wissen.

Thekla lag bleich und ohnmächtig auf dem kalten Marmor. Graf Adolf hob sie auf, und trug sie schnell die Treppe hinan, während Pater Anselm folgte. Dann legte er sie auf den Rasen nieder, und als sie in der frischen Luft sich erholt hatte, verschlossen sie das Gitter und kehrten nach der Burg zurück.

Sie traten in einen dunkeln Ulmengang, der bis zu einem Thurme der Burg sich ausdehnte; da glaubte Pater Anselm zwei Männer zu sehen, die sich zwischen den Bäumen hinschlichen. Er gab dem Grafen einen Wink, und als dieser sich umsah, erblickte er Andre, welche sich ihnen zu nähern suchten. Graf Adolf zog sogleich sein Schwert, und bat den Mönch, Thekla schnell hinweg zu führen und die Schildwachen überall aufzurufen. Dann eilte er voran.

Pater Anselm ergriff Thekla's Hand und zog die Zitternde mit sich hinweg. Sie sahen, daß man sie verfolgte, und daß der Garten mit Gestalten angefüllt war, die feindselige Absichten verriethen. Schweigend, ängstlich kamen sie an den Eingang der Burg. Ueberall sahen sie Gerüstete, überall erscholl Waffengeräusch, und man hörte den Grafen mit lauter Stimme seine Kriegsleute zum Beistande aufrufen. Niemand konnte seinen Befehlen gehorchen; die Burg war überfallen, Graf Adolf gefangen, Anselm's und Thekla's Freiheit in Gefahr. Anselm errieth, daß während der Zeit, die man in dem Grabmahle zugebracht hatte, die Burg des Grafen, durch ein unbegreifliches Ereigniß, in die Gewalt eines unbekannten Kriegerhaufens gefallen war. Er wollte mit Thekla umkehren, aber die Männer, welche ihnen

folgten, hielten ihre Schwerter ihnen entgegen, und zwangen sie, in die Burg zu treten. In dem großen Saale sahen sie nur fremde Gestalten. Man machte ihnen schweigend Platz, und die Bestürzten selber wagten nur durch Blicke zu reden. Thekla, bald erblassend, bald glühend, wußte nicht, was sie denken sollte. Die Thüren öffneten und schlossen sich, und keine bekannte Gestalt erschien. Alle gerüstete Männer hatten ihr Visier geschlossen. Diejenigen, welche zu gebieten schienen, hatten feuerfarbige Schärpen und Federbüsche, und gaben ihre Befehle nur durch Zeichen. Thekla glaubte unter Räubern zu sein und die Ungewißheit über des Grafen Schicksal bekümmerte sie auf das lebhafteste. Pater Anselm sah zweifelnd und bestürzt umher und jeden Augenblick wollten beide fragen, was denn endlich aus ihnen wer-

den sollte, was aus dem Grafen geworden wäre, aber immer hielt sie der Anblick der geharnischten Männer und der fremden Banner zurück. Noch war die Morgenröthe nicht angebrochen und niemand schien daran zu denken, zur Ruhe zu gehen und ihnen Ruhe zu verschaffen.

Thekla war erschöpft von Müdigkeit und Angst, als plötzlich draußen ein lautes Geräusch sich erhob. Die Männer im Saale machten einen furchtbaren Lärm mit ihren Waffen. Anselm und Thekla standen auf und rückten näher zusammen. Die Thüre flog lärmend auf. Die weiße Frau erschien mit einer Fackel, in der Hand. Ihr folgten zwei Ritter von hoher Gestalt, ganz gerüstet in blauen Harnischen, mit einer schwarzen Schärpe umgürtet und schwarzen Federn auf dem Helme. Jeder trug ein

blitzend Schwert in der Hand. Ihnen folgten mehrere Bewaffnete, auf gleiche Weise mit dunkler Rüstung angethan, welche in der Rechten Fackeln, in der Linken Ketten trugen, die sie den fremden Kriegern drohend zeigten. Niemand wagte es, ihnen den Eingang streitig zu machen; alle standen wie versteinert.

Kaum hatte Thekla die weiße Frau erblickt, als sie ihre Freude durch einen lauten Schrei äußerte. Die weiße Gestalt näherte sich ihr und dem Mönche und winkte ihnen, ihr zu folgen. Ihre Begleiter bildeten eine Doppelreihe; einer der beiden schwarzen Ritter ging voran, der andre schloß den seltsamen Zug. So gingen sie durch den Saal, über den Burghof, durch den Ulmengang, und Alle riefen, die heilige Jungfrau hätte Thekla in ihren Schutz genommen.

Als der Zug in der Mitte des Ulmengangs war, wurden alle Fackeln auf einmahl ausgelöscht. Der schwarze Ritter, welcher hinter den beiden Gefangenen ging, umfaßte Thekla und drückte sie so zärtlich in seine Arme, daß sie halb erschrocken, halb bewegt, sich an Pater Anselm lehnte. Dann wandte sie sich zu dem schwarzen Ritter. Wer seid Ihr? fragte sie, und der Ton ihrer Stimme verrieth Furcht und Hoffnung.

Ein Seufzer war die Antwort.

Der Zug nahm den Weg zu Emma's Grabe. Schon wieder dahin! sprach Thekla, als man das Gitter öffnete.

Erschreckt nicht, theure Thekla, antwortete man ihr leise. Ihr seid bei euren Freunden.

Man stieg hinab. Von Ueberraschung zu Ueberraschung geführt, genoß Thekla jetzt eine ungetrübte Freude, als sie von den Armen ihrer Elisa umfaßt wurde, welche die Hände ihrer Gebieterin mit Thränen benetzte. Man ging nicht in das Gewölbe, wo Emma's Asche ruhte, sondern in ein anderes, das Thekla nicht kannte. Es waren hier, in dem matt erleuchteten Gemache, weiche Decken ausgebreitet für Thekla und ihre Freundin.

Die weiße Frau trat zuerst herein, und zu Thekla sich wendend, reichte sie ihr die Hand. Thekla warf sich auf ihre Knie, breitete die Arme gegen sie aus und vermochte nicht ein Wort hervor zu bringen. Die weiße Frau legte ihre zitternde Hand auf Thekla's Haupt und sprach, aufblickend, mit leiser Stimme:

O Gott gieb mir deinen Beistand! Segne sie, beschütze sie!

Dann hob sie Thekla auf, schloß die Gerührte in ihre Arme, wie sie einst in der Grotte gethan hatte, und ging durch eine andre Thüre hinaus, so dringend Thekla sie bat, bei ihr zu bleiben. Thekla war einige Augenblicke unbeweglich, endlich aber warf sie ihr Auge auf den einen der beiden Ritter, der ihr seine Theilnahme schon einige Mahle verrathen hatte. Und auch Ihr wollt euch meinem Danke entziehen? sprach sie.

Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als sie einige Blutstropfen auf des Ritters Schärpe sah. O Gott! rief sie, Ihr seid verwundet!

Der andre schwarze Ritter eilte er-

schrocken herbei, und bat jenen, sich niederzusetzen. Man nahm ihm den Harnisch ab. Ein Lanzenstoß war in die Brust gedrungen. Als der Knappe das Hemd geöffnet hatte, um die Wunde zu untersuchen, die nur leicht war, erblickte Thekla ihr Bildniß. Es ist Albert! rief sie dem Pater Anselm zu.

Der Ritter öffnete sogleich sein Visier, und hatte die Freude, in Thekla's Blicken das Gefühl zu lesen, welches man über die Wohlthaten empfindet, die von geliebter Hand kommen.

Ach! rief sie bewegt. Und was ist aus dem unglücklichen Grafen geworden?

Ich konnte ihn nicht retten, erwiederte Albert seufzend.

Wie,

Wie, Ihr habt ihm Beistand geleistet? Bei seiner Vertheidigung seid Ihr verwundet worden?

Ja, aber meine Anstrengung war vergebens. Ich war selbst übermannt, niedergeworfen, und als ich durch den Muth meines treuen Freundes Balduin gerettet war, gehorchte ich dem Befehle meines Oheims, euch zu Hülfe zu eilen.

Die gerührte Thekla, von Elisa, Balduin und Anselm unterstützt, eilte das Blut zu stillen, und einen leichten Verband auf die Wunde zu legen. Alle kamen nun bald wieder in eine ruhigere Stimmung, und als Anselm, immer voll Ergebung gegen die Beschlüsse der Vorsehung, als die beiden Liebenden, alles vergessend im Genusse des Glückes der Wiedervereinigung, sich erholt hatten, da

Bayerische Staatsbibliothek München

erzählte endlich Albert, durch welches Ereigniß die Burg in feindliche Gewalt gefallen war. Ritter Ubald von Montchevreuil, längst eifersüchtig auf des Grafen Macht und Reichthum, rauh und menschenfeindlich, abergläubig und den Mönchen knechtisch unterworfen, war das Werkzeug, dessen sich Beroald bediente. Der Mönch schilderte ihm den Grafen mit den schwärzesten Farben, als den unrechtmäßigen Besitzer der Güter der Gräfin Emma, er behauptete, die sterbende Emma würde der Abtei ihr ganzes Vermögen geschenkt haben, wenn nicht von dem Grafen die Schenkung betrüglich wäre vereitelt worden, in der Folge hätte er, um den Zorn Gottes zu besänftigen, das Versprechen gegeben, alle seine Güter nach seinem Tode der Abtei zu überlassen, aber jetzt wollte er ein armes Mädchen heirathen, um dem Kloster

die Güter völlig zu entziehen, welche in frommen Händen das Erbe der Armen wären. Die Mönche hatten dem Ritter Ubald versprochen, ihm einen Theil von Adolf's Gütern, besonders die Burg Fagnoles, als Belohnung seiner Dienste, zu überlassen. Schon zu der Zeit, als Konrad sich gegen seinen Oheim auflehnte, suchte Ubald ihn auf seine Seite zu ziehen, aber Konrad wies das Anerbieten stolz ab, mit der Versicherung, daß er gegen seinen Oheim stets nur seine eigene, aber nie eine fremde Sache führen wollte. Ubald suchte heimlich Verständnisse mit vielen Lehnsleuten des Grafen anzuknüpfen und fand feile Verräther. Er näherte sich am Abend des verhängnißvollen Tages mit einem bewaffneten Haufen der Burg Fagnoles, als ob er dem Aufrufe des Grafen folgte, welchem er wegen einiger Güter zu

Lehnstreue verbunden war. Die Schildwache hörte seinen Namen, und vernahm von ihm das Losungswort, das er durch Verrath erfahren hatte. Ohne Mißtrauen ließ man die Zugbrücke herab, und in wenigen Augenblicken hatten sich die neuen Ankömmlinge aller Posten bemächtigt. Einige treue Diener büßten ihren Widerstand mit dem Leben, die Uebrigen, von Schrecken gelähmt, ohne Ordnung, ohne Anführer, wurden entwaffnet. Die Kriegsleute, welche den Garten besetzt hatten, fuhr Albert fort, ließen euch zu der Burg zurückkehren, um euch die Flucht abzuschneiden. Meinem Oheim wurde sein Schwert entrissen, als er mit lauter Stimme seine Krieger zu Hülfe rief, die ihn nicht mehr retten konnten. Ich war in diesem Augenblicke mit einem Haufen tapferer Männer, den Freunden des Ritters, dessen Burg mein Zufluchtsort ge-

wesen ist, in der Nähe des Schlosses, als ich meinen Oheim von der feindlichen Uebermacht umringt sah. Hingerissen von meiner Wuth, von meinem Muthe, stürzte ich auf die ehrlosen Räuber. Sie wichen unserm ersten Angriffe; aber in der nächtlichen Dunkelheit, welche nur einige Fackeln der Feinde erhellten, waren wir in Gefahr uns selber aufzureiben, und das Opfer der Treulosigkeit zu verderben, das wir retten wollten. Wir konnten nur unsichere Streiche führen. Dreimahl gelang es mir, bis zu meinem Oheime zu dringen, dreimahl wollte ich ihm ein Schwert reichen, womit er sich wehren sollte, aber bei dem dritten Male warf mich ein Lanzenstoß nieder, und nur meinem treuen Balduin verdankte ich meine Rettung. Ohne mich zu erkennen, reichte mir mein Oheim die Hand. Ritter,

sprach er, überlaßt mich meinem Schicksale. Aber wenn Ihr so mächtig als tapfer seid, eilt in die Burg zurück, und steht den beiden Verlassenen bei, die dort hülflos sind. Kaum hatte mein Oheim diese Worte gesprochen, da rissen Ubaldo's Krieger ihn fort. Gezwungen, ihnen dießmahl den Sieg zu lassen, eilte ich hierher, und die Wirkung der abergläubigen Furcht begünstigte das Unternehmen, euch aus der Gewalt der Bösewichter zu retten. Wir wollen die Spur ihres unglücklichen Gefangenen nicht verlieren, wir werden erfahren, wohin sie ihn geführt haben, und ich werde nicht immer ohnmächtig sein.

Der unglückliche Graf! rief Thekla. Also die Mönche in Florennes sind seine und meine Feinde? Was wird aus mir werden, wenn ich so unglücklich bin, in

ihre Hände zu fallen! O Gott! als ich noch vor wenigen Augenblicken bangen Ahnungen mich überließ, wußte ich doch nicht, welches Unglück mir drohte; ich wußte nicht, daß unversöhnliche Menschen mich in ihrer Gewalt hatten. Albert, wie viel verdanke ich euch! Wie viel der großmüthigen Wohlthäterin, die mit so zärtlicher und unbegreiflicher Theilnahme über mich wacht!

Gottes Wege sind verborgen, liebe Thekla, sprach Pater Anselm. Wenn die Vorsehung die Unschuld schützet, braucht sie weder von ihren Hülfsmitteln, noch von ihren Absichten ihr Rechenschaft zu geben.

O ehrwürdiger Vater, ich bringe ihr auch meinen Dank, ohne unbescheiden zu fragen, erwiederte Thekla. Nein,

ich wage es nicht darüber zu murren, daß ich derjenigen nicht danken kann, deren sich die Vorsehung zu meinem Wohle bedient ... Aber was soll denn aus uns werden, Albert?

Bleibt wenigstens zwei Tage hier, erwiederte Albert. Dieser Zufluchtsort ist unverletzlich. Auf den schlimmsten Fall wird ein verborgener Ausgang, der weiter führt, als die Grotte, eure Flucht leicht und sicher machen; er endigt sich am Saume jenes dichten Waldes, durch welchen ich euch zu meinem ehrwürdigen Freunde, dem Ritter von Mesnil bringen werde, der mir die Ritterwürde ertheilt hat. Dort sollt Ihr glücklichere Tage erwarten bis zur Rückkehr meines Oheims, welcher, hoffe ich, über die schweren Prüfungen siegen wird, die er jetzt bestehen muß.

Und die weiße Frau? fragte Thekla.

Ich kenne ihre Absichten nicht, theure Thekla. Ich habe mich durch Ritterwort verpflichtet ihr zu dienen, und gehorche, ohne zu fragen.

Ich soll sie also nicht wiedersehn? fuhr Thekla fort.

Ich weiß es nicht, antwortete Albert.

Wie? wird sie denn immer flüchtig umher irren? fuhr Thekla fort.

Und werdet Ihr denn immer unbescheiden sein? fiel Pater Anselm ein. Die Besonnenheit eures Freundes mag euch zum Muster dienen. Er sagt euch, daß er schweigend gehorche.

Er ist Ritter und durch Ritterpflicht gebunden, hob Thekla wieder an.

Und Ihr, die Ihr einst einem Ritter eure Hand geben werdet, wollet nicht nach den Tugenden streben, die auch euch zieren müssen? fragte der Mönch.

Ich — dem Ritter Albert meine Hand geben! O Ihr kennt mein Herz, ehrwürdiger Vater, aber Ihr wißt, welche Schwierigkeiten ... Ich, die arme Waise von dem Mittleid erzogen ...

Redet nicht also, Thekla! rief Albert lebhaft. Gottes Wege sind verborgen, wie Pater Anselm sagt.

O wollt auch Ihr die Mährchen wiederhohlen, die euer Bruder mir erzählt hat? sprach Thekla traurig. Die Ein-

bildungskraft ist leicht aufzuregen, der Geist schwach, das Herz noch schwächer, und ich will nichts glauben, was keine Wahrscheinlichkeit hat.

Glaubt alles, erwiederte Albert, was meiner Thekla günstig ist, der Freundin meines Herzens, und erwarte die Entscheidung unseres Schicksals von der Zeit und von dem Wechsel der Ereignisse.

Thekla schwieg. Diese wenigen Worte zeigten ihr eine hellere freundlichere Aussicht, als Konrads weitläufige Reden vermocht hatten. Aber sie fürchtete die süße Täuschung zu verlieren, wenn sie weiter neugierige Fragen thun wollte.

Albert erzählte ihr jetzt, daß der verrätherische Ubald auch der Urheber der Entführung gewesen war.

Also wirklich nicht euer Bruder, auf welchen eures Oheims Verdacht fiel? fragte Thekla.

Er hatte früher freilich den Gedanken gefaßt, aber er gab ihn bald auf, als eurer und seiner unwürdig, antwortete Albert. Doch — mein Bruder ist mein Nebenbuhler, theure Thekla. Ich habe das Glück gehabt, euch nützlich zu werden, aber er glaubt einen mächtigern Fürsprecher bei euch zu haben. Er ist älter, reicher als ich, seine Schätze, sein Ansehn, können euch unter andern Umständen nützlich sein. Ich habe nichts als meinen Muth und meine Liebe ...

Alles, was ich begehre, sprach Thekla.

O nein, ich bin nicht eifersüchtig.

Ich kenne Thekla; ich habe ihr Wort. Dieses Bildniß ...

Aber wie konntet Ihr's erringen? fragte Pater Anselm. Ihr hattet zu jener Zeit vielleicht noch nicht einmahl die Ritterwürde erhalten, und wagtet es, gegen euren Gebieter, euren Oheim, euren Vormund zu kämpfen.

Schmollt nicht mit ihm, fiel Thekla ein. Seht, diese Wunde empfing er bei der Vertheidigung seines Oheims. Er hat seinen Fehler wieder gut gemacht.

Jugend! Jugend! sprach lächelnd der gutmüthige Mönch. Du weißt durch deine Anmuth, durch deine holden Tugenden die ernste Weisheit immer zu entwaffnen.

Ehrwürdiger Vater, hob Albert wieder an, ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein furchtbarer Nebenbuhler ein Pfand der Treue von ihr empfangen sollte, das ich zu verdienen glaubte. Ich hielt es für ein Mittel, die Vollziehung der Heirath zu verzögern, und es lag mir alles daran, Zeit zu gewinnen.

Ich wußte wohl, daß nichts daraus werden konnte, sprach Pater Anselm.

Aber Ihr befahlt mir ja im Nahmen des Himmels Folgsamkeit? erwiederte Thekla.

Ich befahl euch, eure Einwilligung zu geben, sprach der Mönch.

Welches Geheimniß! Also es wird nichts aus der Verbindung werden?

Nein! antwortete Pater Anselm.

O wenn das ist, rief Thekla, dann weihe ich meinem achtungswürdigen Vormunde die innigste Anhänglichkeit und unwandelbare kindliche Liebe. Aber wird er den Gedanken aufgeben wollen?

Er wird wohl müssen, sprach der Mönch.

Und Albert? hob Thekla wieder an.

Nicht weiter! antwortete Anselm. Ich weiß nichts mehr. Aber Albert muß uns noch erzählen, fuhr er fort, warum er unsre Gegend nicht verlassen hat, als wir alle glaubten, er wäre nach Frankreich gereiset, und durch welchen Zufall er seinen Ring auf dem Kampfplatze verloren hat, wo Thekla aus

den Händen ihrer Entführer befreit ward.

Ich zog wieder Willen, dem Befehle meines Oheims gehorsam, die Straße nach Frankreich, als zwei Knappen meines Bruders mich einholten, und mich baten, sogleich zu ihm zu kommen. So wenig Freundschaft zwischen uns herrschte, ich glaubte ihm nicht verweigern zu können, was er nur als eine Gunst zu begehren schien. Aufwallend, anmaßend wie er ist, glaubte er mich durch Versprechungen zur Theilnahme an der Empörung gegen den Oheim bewegen zu können. Er suchte wichtige Geheimnisse von mir zu erfahren. Ich lehnte seine Anerbietungen ab, wich seinen Fragen aus. Er ward hochfahrend gegen mich, aber ich blieb in den Gränzen der Mäßigung, und bemerkte zum ersten Mahle,

daß

daß dieß auf seinen Uebermuth wirkte. Am folgenden Tage wollte ich meine Reise nach Frankreich fortsetzen. Mein Bruder stellte mir vor, daß es mir jetzt nicht leicht seln werde, mir in Frankreich den Weg zu Ruhm und Glück zu bahnen. In diesem Augenblicke ist Waffenruhe in Frankreich, sagte er, aber es bietet sich jetzt hier eine schöne Gelegenheit dar, dir die Ritterwürde zu verdienen. Unser armer alter Verwandter, der Ritter von Mesnil ist von einem seiner Nachbarn schwer beleidigt worden. Er ist zu alt und schwach, sich zu vertheidigen und zu rächen. Wohlan, eile zu ihm, biete ihm deinen Arm an, erkämpfe ihm Genugthuung und Frieden. — Ich zögerte nicht, diesen Vorschlag anzunehmen, fuhr Albert fort. Konnte ich nun doch einige Zeit noch in der Gegend verweilen, wo Thekla lebte! War ich sieg-

reich in meinem ersten Unternehmen, so sah ich auch in der Zukunft den Weg zu Ruhm und Glück offen. Ich ging zu dem Ritter von Mesnil, und es gelang mir, ihm einen Dienst zu leisten. Zum Lohne ertheilte er mir die Ritterwürde, und bald darauf, als mein Oheim das Turnier verkünden ließ, trennte ich mich von meinem biedern Gastfreunde, um durch meinen ersten Kampf in den Schranken Thekla's Bildniß zu gewinnen. Auch der Fund meines Ringes ist euch ein Räthsel gewesen. Ich hatte das Unglück, ihn während der Fehde gegen die Feinde des Ritters von Mesnil zu verlieren, und habe Argwohn, daß Ubald, auch einer von den Gegnern meines alten Freundes, wohl wissen wird, wer ihn mir raubte. Er wußte es einzurichten, daß die Knappen, welche mein Oheim mir nachgeschickt hatte, den Ring

fanden, weil er voraussah, dieser Umstand würde allen Verdacht von den Mönchen ableiten und auf mich fallen lassen, und überdieß meinen Oheim abhalten, mich zu seiner Vertheidigung wieder zu sich zu rufen. Ich erfuhr alles, was auf der Burg Fagnoles vorging, aber es lag mir so viel daran, mich verborgen zu halten, daß ich meinen Oheim nie etwas von meinem Aufenthaltsorte erfahren ließ. In der Burg des Ritters von Mesnil galt ich für einen Franzosen und niemand kannte meinen Nahmen.

So weit war Albert in seiner Erzählung, als Balduin, der auf einige Zeit hinausgegangen war, eilig wieder erschien. Der Abt von Florennes war mit Beroald auf der Burg Fagnoles angekommen. Wüthend über Thekla's Flucht, behandelten beide den Ritter

Ubald, der diese Beute sich hatte entreißen lassen, mit trotziger Härte, und es wurden nach allen Seiten Bewaffnete ausgesandt, um Thekla und Anselm zu verfolgen, zu greifen und nach der Abtei in Verwahrung zu bringen. Diese bekümmernde Nachricht hatte Balduin von einigen Landleuten erhalten.

Pater Anselm entschloß sich sogleich, allein vor seinem Abte zu erscheinen. Thekla verrieth laut ihren Schrecken. Seid unbekümmert, sprach Anselm, ich darf weder Beroald, noch den Abt fürchten. Sie würden schon Hand an mich gelegt haben, wenn sie's wagten; sie sind in meinen Händen, ich nicht in den ihrigen. Ihr aber, liebe Thekla, eilet mit Albert zu dem neuen Zufluchtsorte, sobald die Nacht angebrochen ist. Nehmt den Schatz mit euch, den Graf Adolf euch übergeben hat. Ich hoffe, euch

bald wieder zu sehn. Verlaßt euch auf Gott, auf eure Freunde, auf mich!

Vergebens wollte man ihn zurückhalten. Streng in Erfüllung seiner Pflichten, aber die Gränzen derselben genau kennend, gab er seinen Freunden, ehe er mit Segenswünschen schied, noch die Versicherung, daß er keine Verfolgung über sich würde ergehen lassen. Er empfahl der treuen Elisa ihre Gebieterin auf das wärmste. Thekla bat ihn, für Alix zu sorgen, und benetzte die Hände des ehrwürdigen Freundes mit den Thränen, welche Besorgniß und Theilnahme ihr auspreßten.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, Albert bat Thekla und Elisa, einige Stunden auszuruhen, und als sie Abends bei ihrem Erwachen sich wieder gestärkt

fühlten, rüsteten sie sich Alle zur Abreise. Thekla nahm das Geschmeidekästchen unter der Steinplatte weg, wo Pater Anselm es verborgen hatte. Dann blieb sie bewegt einige Augenblicke vor dem Grabsteine stehen, der Emma's Asche deckte. Ruhe sanft, fromme Seele! sprach sie halb laut.

Albert und Balduin gingen voran. Thekla hing sich an Elisa's Arm. Beide warfen lange schwarze Schleier über ihr Gewand, und so zogen die dunkeln Gestalten auf dem mühsamen unterirdischen Pfade, der nach manchen Windungen in einem dichten Walde, in den Ardennen sich öffnete. Jetzt mußten sie bald über rauhe Felsenwege klimmen, bald gebückt hinschleichen unter den herabhangenden Aesten dicht verwachsener Bäume. Nur selten wagte man es, an den gefährlich-

sten Stellen eine Fackel anzuzünden, die man bald wieder auslöschte. Das Geräusch der Blätter, vom Nachtwinde bewegt, das Rauschen der Bäche, die zwischen Kieseln und Felsstücken rollten, das Geschrei der Nachtvögel, der Ton der Schellen, die einige Thiere trugen, welche die Sommernacht im Walde zubrachten, das tiefe Schweigen, das auf diese leisen Störungen folgte: alles erschreckte Thekla's traurige Seele. Sie war zwar unter dem Schutze ihres Freundes, aber darum nicht minder furchtsam. Ihre Freundin beruhigte sie. Elisa hatte Muth, Verstand und ein theilnehmendes Herz, und Thekla freute sich, eine solche Gefährtin zu haben. Der Tag graute, da näherte sich Albert seiner Freundin. Wir sind bald am Ziele, liebe Thekla, sprach er. Wie sehr habe ich euch heute Nacht beklagt.

Einige Stunden noch und sie sahen die verfallenen Mauern der alten Burg über den Bäumen hervor ragen. Sie gingen herein. Der Ritter von Mesnil hatte dieses kleine Erbe, das von seinen Voråltern war verpfändet worden, um die Kosten der Reise nach Palästina aufzubringen, nur mit Mühe wieder eingelöset. Das kleine Gebiet, von rauhen Wäldern umgeben, hatte keine Dörfer und Weiler; die armen Dienstmannen wohnten zerstreut umher in einzelnen Häusern. Aber der wackre Ritter ertrug seine Armuth mit heiterm Gemüthe. Er lebte zufrieden und genügsam mit seiner Frau und seinen Kindern, baute seinen Garten, that Gutes so viel er konnte, und nie Böses.

Freundlich kam er seinen Gästen entgegen und drückte dem jungen Ritter

traulich die Hand. Vertraut mir eure liebe Freundin an, wir wollen sie euch gut aufbewahren.

Darauf rief er seine Frau und seine Tochter herbei, deren Sorgfalt er die müden Reisenden empfahl. Thekla ward so herzlich und liebevoll aufgenommen, und eine Ruhe, die sie so lange entbehrt hatte, kehrte in ihre Brust zurück. Man führte sie in ein kleines Gemach, dessen Fenster mit Epheu und schattendem Geißblatte umrankt waren. Die sorgsame Hausfrau brachte Wein und Früchte, und als die beiden Mädchen ein reinliches Lager in der kühlen dämmernden Kammer bereitet hatten, ließen sie ihre Gäste allein. Elisa legte sich neben Thekla und bald stärkten sich beide in einem erquickenden Schlafe.

Albert hatte jetzt die erste Pflicht

des Freundes und des Ritters gegen die verlassene schutzlose Geliebte erfüllt, aber eine nicht minder heilige Pflicht rief ihn zum Beistande seines unterdrückten Oheims. Sein wackerer Gastfreund versprach mit väterlicher Sorgfalt über Thekla zu wachen, und sagte ihm, daß sich unter dem verfallenen Schlosse unzugängliche unterirdische Gewölbe befänden, wo er das Fräulein im schlimmsten Falle wenigstens auf einige Zeit verbergen könnte. Die Kammer, wo Thekla wohnte, lag am Ende des einzigen bewohnbaren Theils der Burg; man konnte nur durch die, von der ganzen Familie bewohnten, Gemächer dahin gelangen und in der Kammer selbst war ein Zugang zu den verborgenen unterirdischen Gängen. Die Burg wurde überdieß, so verfallen sie war, Nachts geschlossen und einige Untergebene, zugleich Kriegs-

leute und Hausgesinde, bewachten die alten Mauern. Ruhig über Thekla's Schicksal reisete Albert ab, entschlossen, Alles zur Rettung seines Oheims aufzubieten.

Thekla fand beim Erwachen ihren Freund nicht wieder. Sie wußte, wohin die Pflicht ihn gerufen hatte, und ohne unmuthig zu klagen vergoß sie einige Thränen. Auf Adolfs Burg zeigte sich die Gastfreundschaft nie ohne Prunk und Glanz, in des Ritters Schlosse aber war sie traulich und herzlich, und Thekla fühlte diesen Unterschied mit einer innigen Zufriedenheit. Die Hausfrau und ihre Töchter hatten nicht so viele Dienerinnen, daß sie die Sorge für die Wirthschaft vernachläßigen konnten. Sie spannen selber das Garn zu Hemden und Kleidern, die sie mit eigener Nadel ver-

fertigten, und wußten im Nothfall jedes häusliche Geschäft zu besorgen. Thekla glaubte nichts besseres thun zu können, als sich mit diesen nützlichen Arbeiten genauer bekannt zu machen. Man versuchte nicht, sie davon abzuhalten, man ließ sie gewähren, und nach eines Monats Frist war sie wie eine Tochter vom Hause und ward als Tochter behandelt. So schnell vergangen waren ihr die beiden Wochen, wo sie sich an diese neuen Beschäftigungen, und an einen Umgang gewöhnte, der so ganz anders war, als die Gesellschaft, worin sie auf der Burg Fagnoles gelebt hatte. Aber in dem neuen Kreise, der sie umgab und ihr Herz so wohlthätig ansprach, vergaß sie doch nicht die weiße Frau, nicht den verfolgten Grafen und am wenigsten den geliebten Albert. Drei lange Monate vergingen, und keine Botschaft kam von

den theuern Freunden. Thekla ward unruhig. Ihr bleiches Gesicht verrieth den innern Kummer, und kaum vermochten die theilnehmenden Liebkosungen der Töchter vom Hause und der treuen Elisa die Thränen der unglücklichen Thekla zu stillen. Elisa konnte es nicht länger ertragen, ihr armes Fräulein in der quälenden Ungewißheit zu sehen, die schmerzlicher ist, als das gefürchtete Unglück selbst. Eines Morgens verließ sie, als Bäuerin verkleidet, das Schloß, nachdem sie einem klugen Dienstmädchen den Auftrag gegeben hatte, dem Fräulein zu sagen, warum sie sich zu der Reise entschlossen hätte. Thekla vernahm die Nachricht mit Unruhe. Was will sie wagen! sprach sie bewegt. Welche Gefahren bedrohen sie auf dem rauhen einsamen Wege, den sie kaum kennt! Meine Feinde sind auch ihre Feinde geworden ... O

muß ich denn Alle, die so unglücklich sind, sich mit mir zu verbinden, mit in mein Schicksal hinab ziehen!

Ihre Unruhe ward erhöht durch die Erscheinung mehrer Kriegsleute, welche in der Umgegend und im Walde sich sehen ließen, bald verschwanden, bald wiederkamen, und den Argwohn, daß sie Ausspäher sein möchten, desto wahrscheinlicher machten, da durch die unwirthliche Gegend keine Heerstraße führte. Der Ritter von Mesnil ward bestürzt. Er suchte seine friedliche Wohnung zu befestigen, rüstete eilig einige arme Dienstmannen, die keine Kunde vom Kriegshandwerk und nichts als Muth und Entschlossenheit hatten. Thekla durfte nicht mehr aus dem Schlosse gehn, und die Hausfrau und ihre Töchter verließen selten, und nie alle auf einmahl, die

Gemächer, durch welche der Weg zu Thekla's Kammer führte.

Thekla lebte wie eine Gefangene. Nach einigen bangen unruhigen Tagen, meldete man dem Ritter, es hätte sich ein Bewaffneter in das Gehölz geschlichen, welches das alte Schloß zunächst umgab und nur durch eine starke Dornenhecke von der umliegenden Gegend getrennt war. Kaum hatte man diese beunruhigende Botschaft gebracht, da trat der Bewaffnete in ritterlicher Rüstung mit stolzer Gebehrde in die Vorhalle des Schlosses, wo der Ritter von Mesnil stand.

Ritter, sprach der alte Burgherr, es ist nicht höflich und anständig, auf solche Weise in mein Schloß zu dringen. Wäret Ihr in ehrbarer Absicht

gekommen, so würdet Ihr euch eine solche Verletzung der Gesetze des Wohlstands nicht erlaubt haben. Ihr müßt mir danken, wenn ich euch nicht zu meinem Gefangenen mache.

Ich bin nicht so leicht zu fangen, erwiederte der Unbekannte. Alle eure Dienstmannen und Reisigen zusammen können mich nicht erschrecken. Aber ich komme nicht in der Absicht euch eine Unbilde zuzufügen, und es hat mir nicht viel Mühe gekostet, über eine armselige Hecke zu kommen, und über einige Trümmer, die wie ein Thor aussehen, das vielleicht vor Zeiten fester war.

Sei's, erwiederte stolz der alte Ritter, nicht jeder kann Thürme und Zugbrücken in gutem Stande haben, und ich hoffe, Ihr werdet dennoch wissen, bei wem Ihr seid.

Aller-

Allerdings, und um unnützen Wortwechsel zu endigen, so wißt, daß ich euch auffodre, mir ein Fräulein zu überliefern, dem Ihr Schutz bewilligt habt, und das ich jetzt in meiner Gewahrsam haben muß. Weigert Ihr euch, so werde ich euch zu zwingen wissen. Ich bin nicht allein hier, euer Schloß und die ganze Gegend rings umher haben meine Kriegsleute besetzt. Es sind unser nur wenige, aber mehr als genug, um euch zu zwingen, ohne daß wir erst zu stürmen brauchen.

Bei Gott und allen Heiligen! Ihr seid ein Unverschämter, rief der Ritter von Mesnil. Und wenn euch alle Schaaren des schwarzen Prinzen *) folgten,

*) Eduard Prinz von Wales, lange Frankreichs Schrecken, starb 1376.

Ihr sollt den Ritter von Mesnil zu keiner unwürdigen That zwingen. Hätte ich jemanden Schutz gegeben, so würde ich mein Versprechen nicht verletzen, und am wenigsten gegen ein Fräulein. Wißt, ich bin noch stark genug, tapfre Männer in Kampf zu führen, und habe noch nicht verlernt, mit Schwert und Lanze umzugehn. Das will ich euch zeigen, unterdeß seid Ihr mein Gefangener.

Euer Gefangener, verwegener Alter? rief der Unbekannte. Ha, Ihr denkt mit einer Handvoll Schufte mir die Freiheit zu nehmen?

Wüthend ergriff der alte Ritter Lanze und Schild. Schon hatten sich seine Dienstmannen und Reisigen, nicht mehr als Dreißig, um ihn gesammelt, und wähnten stark genug zu sein, ihren Gebieter zu schützen. Aber das bewaffnete

Gefolge des Unbekannten war mit Gewalt in's Thor gedrungen, und verbreitete sich im ganzen Schlosse. Sie schienen weniger die Absicht zu haben, den leichten Sieg der Uebermacht zu gewinnen, als den alten Ritter für seinen edlen Widerstand zu züchtigen. Schon eilten sie mit brennenden Fackeln zu den Scheunen und Ställen, als Thekla, die sich Anfangs in die unterirdischen Gewölbe gerettet hatte, sich plötzlich zwischen die Kämpfenden warf. Haltet ein! rief sie den Feinden zu. Der biedre Ritter von Mesnil soll nicht das Opfer seiner Gastfreundschaft werden. Mag Gefangenschaft und Tod mein Loos sein, ich fürchte Gefangenschaft und Tod weniger, als den Nachtheil, der diesem edlen biedern Ritter droht.

Thekla's Erscheinung, ihr bleiches Ge-

sicht, ihre zerstreuten Haare, ihre himmlische Schönheit, setzten die Krieger in Erstaunen und Bestürzung. Ihr verwegener Anführer wagte es, Hand an sie zu legen. Thekla trat zurück. Ich bin bereit euch zu folgen, sprach sie mit einem Stolze, der seine freche Kühnheit bändigte. Aber freiwillig bringe ich meine Freiheit dem Wohl dieses ehrwürdigen Greises zum Opfer. Ich will meinem Schicksale entgegen gehn, aber nicht fortgeschleppt werden.

Weder geführt, noch fortgeschleppt! rief in diesem Augenblicke eine wohl bekannte Stimme, vor welcher Thekla nicht weniger zitterte, als vor der Verwegenheit des feindlichen Ritters. Mit mir hast du's zu thun, unwürdiger Ritter! fuhr der neue Kämpfer fort, mit mir, und ich will dir zeigen, ob Du den

Frauen dienen mußt oder erbärmlichen Mönchen. Ritter Mesnil, führet das Fräulein hinweg, und überlaßt es minder schwachen Armen, euren Gast und euch selber zu schützen.

Nein, bei Gott! rief der alte Ritter, man soll nicht sagen, daß ich meinem Befreier von der Seite gewichen wäre. Das Fräulein mag sich entfernen, aber ich will nicht ein unthätiger Zuschauer der Züchtigung dieser Verräther sein.

Thekla sah mit Schmerz die Aussicht, welche sich ihr öffnete. Ach! wer auch siegen mochte, ihr drohte eine harte Sklaverei. Sie ging wieder in's Schloß zu den Frauen und warf sich weinend in die Arme der Bekümmerten, die nicht weniger Trost bedurften. Der Kampf

dauerte nicht lange. Der unbekannte Ritter ward geworfen. Der Sieger begnügte sich, ihn zu entwaffnen und sandte ihn fort mit den Ueberbleibseln des überwundenen Gefolges. Als die Räuber verjagt waren, ward der Ritter von dem alten Burgherrn, seinem tapfern Kampfgehülfen, gebeten, das Visier zu öffnen. Konrad war sein Befreier. Der rauhe Ubald hatte dem Abte von Florennes versprochen, Thekla's Aufenthalt zu entdecken, und als Konrad dieß vernahm, bot er selber alles auf, sie auszukundschaften, um die verderblichen Anschläge der Mönche zu vereiteln. Thekla mußte ihm ihren Dank bringen, und sie konnte sich's freilich nicht verschweigen, daß sie von dem Ritter Konrad, welche Verfolgungen ihr auch seine Anmaßung bereiten mochte, doch nicht ein so schreckliches Schicksal befürchten dürfte, als ihr die

Mönchsrache zugedacht hatte. Aber wie ward ihr, als Konrad erklärte, daß er sie, um ihrer Sicherheit willen, auf eines seiner festesten Schlösser, nicht weit von Fagnoles, bringen müßte. Der Ritter von Mesnil wollte sie mit den Seinigen begleiten, setzte Konrad hinzu, da die alte Burg ihn nicht gegen Ubalds Rache schützen könnte. Konrad sprach so stolz und herrisch, daß niemand zu widersprechen wagte. Ein Greis ohne Beistand, ein schüchternes Mädchen, erschrockene Frauen, konnten es nicht wagen, eine Zuflucht auszuschlagen, die freilich mit rauhem Wesen, aber doch dem Ansehn nach in redlicher Absicht angeboten ward. Schlauer, als gewöhnlich, hütete sich Konrad, mit Thekla von seinen frühern Absichten zu reden, und schien nur an ihre Vertheidigung und ihre Beschützung zu denken. Sie hoffte, er hätte den Gedanken sich

mit einer Waise zu verbinden, die mehr als je verlassen war, völlig aufgegeben, und sie wünschte nichts so sehr, als in dem Schutze, den er ihr bewilligte, nur einen Beweis seiner Großmuth zu finden. Aber warum war Albert nicht ihr Retter gewesen? Sie fragte Konrad, was aus seinem Bruder geworden wäre.

Nun, wißt Ihr denn nicht, gab er zur Antwort, daß er mit dem tapfern Du Guesclin über die Pyrenäen gegangen ist, um König Heinrich von Castilien gegen seinen Mitwerber Don Pedro beizustehn? Ich selber habe ihn dem Könige und dem Ritter Du Guesclin empfohlen. Was kann ein ritterlicher Jüngling ohne Vermögen besseres wünschen, als eine günstige Gelegenheit, sich auf dem Schlachtfelde Ruhm zu erwerben?

Don Pedro hat bei Montiel *) Krone und Leben verloren, und mein Bruder, wie ich höre, durch seine glänzende Tapferkeit viel zu dem Siege beigetragen. Was seitdem aus ihm geworden ist, weiß man nicht. Er wäre gefährlich verwundet worden, haben einige heimkehrende Krieger von Du Guesclin's Heere erzählt, Andre wollen sogar behaupten, er wäre später in einem Treffen geblieben, worin der König von Castilien andre Mitwerber um die Krone besiegte.

Konrad wollte noch mehr erzählen, aber Thekla war außer sich, und konnte nicht mehr hören. Mit inniger Freude hatte sie anfangs vernommen, wie ihr Freund sich hohen Ruhm erworben, aber der Gedanke an seinen Tod preßte ihr

---

*) 1369.

Herz zusammen und sie schwankte besinnungslos. Konrad bemerkte den Eindruck, den seine Worte machten. Er hatte bisher geheime Verständnisse zwischen Thekla und Albert nur geahnet, aber jetzt ward sein Argwohn bestätigt, und die Eifersucht schlich sich in sein Herz. Seine Wuth verbergend, leistete er der Ohnmächtigen Beistand, und wollte ihren Unfall dem Schrecken zuschreiben, den sie erlitten hatte. Als Thekla sich erholte, verstellte auch sie sich und fuhr fort nach dem Schicksale ihrer Freunde sich zu erkundigen. Graf Adolf schmachtete, wie Konrad erzählte, im Gefängnisse, und noch dachte man nicht daran, die Beschuldigungen zu untersuchen, welche Berald gegen ihn erhoben hatte. Man klagt ihn des Mordes seiner Nichte und Mündel der Gräfin Emma an, setzte Konrad kalt hinzu.

Einer solchen That ist er nicht fähig, sprach Thekla, und ich wundre mich, daß der Ritter von Montrevel einen Mann, mit welchem er durch die Bande des Bluts verbunden ist und welchen man so sichtbar zu unterdrücken sucht, gegen eine so gräßliche Beschuldigung nicht vertheidiget.

Konrad rechtfertigte sich nur schwach. Er wäre zu wenig unterrichtet, sagte er, von den Geheimnissen seines Oheims, der in unseliger Verblendung dem treulosen Beroald eine Gewalt über sich gegeben hätte, die ihm jetzt verderblich werden müßte.

Thekla durchschaute ihn, und seufzte über die Verkehrtheit eines gefühllosen Herzens, das nur für die Lockungen des Reichthums und der Macht empfänglich

war. Konrad, schien es ihr, berechnete, daß der Sturz seines Oheims ihm die reiche Erbschaft, nach welcher er so eifrig getrachtet hatte, sichern müßte. Erst nach langem Zögern wagte sie's, sich mit ängstlichen Umschweifen nach der weißen Frau zu erkundigen. Sie konnte nicht begreifen, warum Konrad eine Verlegenheit verrieth. Seit der Abt von Florennes die Burg Fagnoles in seine Gewahrsam erhalten hätte, antwortete er endlich, wäre die weiße Frau, von welcher man so viele alberne Mährchen erzählte, nicht wieder erschienen. Pater Anselm lebte in seinem Kloster. Alix und Elisa waren für den stolzen Konrad zu unbedeutend, als daß ihr Schicksal ihn bekümmert hätte, und er begriff nicht, wie Thekla, im Glanze des Reichthums erzogen, an solchen Menschen so warmen Antheil nehmen könnte.

Ich bin wie jene in geringem Stande geboren, und werde einst wieder dahin zurückkehren müssen, gab Thekla zur Antwort. Die Umstände haben mich freilich herausgezogen, aber ich muß zu sehr dafür büßen, als daß ich aus thörichtem Stolze die Menschen verachten könnte, die in beneidenswerther Mittelmäßigkeit ein ruhiges und durch Fleiß und Arbeitsamkeit nützliches Leben führen.

Konrad wollte schon bei Anbruch des folgenden Tages abreisen, aber der alte Ritter hielt es für vorsichtiger, Thekla nur zur Nachtzeit in den neuen Zufluchtsort zu bringen, weil er von der Rache des wüthenden Ubald alles fürchtete. Er gab dem Ritter Konrad den klugen Rath, die Fehde gegen die Abtei nicht weiter fortzusetzen, um die Mönche nicht zu reizen, das Schloß angreifen zu las-

sen, wo das Fräulein Schutz und Zuflucht finden sollte. Thekla wünschte allem Unglücke vorzubeugen, das sie noch über ihre Beschützer bringen konnte, und bat dringend, sie in das Kloster zu bringen, wo sie die ersten Jahre der Kindheit verlebt hatte. Vielleicht, setzte sie hinzu, hat mich die Vorsehung bestimmt, in der Einsamkeit mein Leben zu beschließen.

Konrad sprach lebhaft dagegen. Nach seiner Meinung war dort mehr als irgendwo der Abt von Florennes Herr über Thekla's Schicksal, und selbst der alte Ritter hielt die Ausführung des Gedankens für so gefährlich, daß Thekla nachgeben mußte. Konrad ließ sich's gefallen, seine Abreise bis zu Anbruche der Nacht aufzuschieben; aber es war ein desto größerer Beweis von Nachgiebig-

keit, da er ungern in dem häuslichen Kreise des alten Ritters zu verweilen schien. Er beschäftigte sich den Tag über mit seinen Kriegsleuten und gegen Abend machte man sich auf den Weg.

Thekla hatte die Reise einst in einer bessern Gesellschaft gemacht, als jetzt, wo sie in der langen kalten Herbstnacht schweigend zwischen Konrad und seinem Knappen ritt. Sie ward in Konrads Schlosse ehrerbietig empfangen. Man führte sie in ein prächtiges Gemach, und geschäftige Zofen waren bereit sie zu bedienen, während einige Pagen ihr das Reisegepäck nachtrugen, unter welchem sich der Schatz befand, den sie der Güte des Grafen verdankte. Um nicht noch einmal ihren Wirth zu sehen, wünschte sie allein zu sein und sich zur Ruhe zu begeben. Ihr Wille ward sogleich erfüllt.

Von Müdigkeit und Kummer erschöpft, fiel sie bald in tiefen Schlaf, und erwachte erst spät am folgenden Tage. Ihre Zofen eilten dienstfertig herbei.

Schon wieder die Sklavin eines erborgten Glanzes! sprach Thekla zu sich selber. Muß ich denn immer von fremden Reichthum leben? Welches traurige Dasein! Wohl dem, der seiner Arbeit ein ehrenvolles Leben verdankt, wie beschränkt es sein mag; es ist doch sein eigen, was er genießt, er ist frei und unabhängig.

Sie war im Begriff, Konrad zu bitten, sie von diesem lästigen Prunke zu befreien; aber sie erwog noch zu rechter Zeit, daß Konrad eine desto höhere Scheidewand zwischen sich und ihr errichtete, je mehr er sie mit Fremden umgab.

Muß-

Mußte sie nicht fürchten, seine Ehrerbietung allmählich zu schwächen, wenn sie aus eigenem Antriebe diese Scheidewand entfernen wollte? Es war ihr freilich unbegreiflich, warum Konrad sie jetzt so ehrerbietig behandelte, sie, die er einst, selbst als er glaubte, daß sie nicht ganz der Gunst des Glücks entbehrte, mit so vieler Verachtung behandelt hatte. Sie faßte den Entschluß zu schweigen, und die Gelegenheit zu erwarten, wo sie sich dem eitlen Prunke entziehen könnte. Willig nahm sie die Dienste an, womit man ihr so lästig fiel, und verließ darauf ihr Gemach, um den Ritter von Mesnil und seine Angehörigen zu besuchen. Sie fand Konrad allein, und mit lebhafter Ueberraschung vernahm sie, daß er, mehr um ihre, als um Andrer Sicherheit bekümmert, mit dem alten Ritter weislich beschlossen hätte, nicht Alle zusam-

men in seinem Schlosse zu behalten, und unter dem Geleite eines bewaffneten Haufens wäre der Ritter von Mesnil mit den Seinigen bei Tagesanbruche wieder nach seiner Burg abgereiset.

Thekla errieth leicht, daß sie und ihre achtungswürdigen Beschützer in die Schlinge gefallen waren, welche man ihrer arglosen Aufrichtigkeit gelegt hatte, daß Konrad, um sich ihrer allein zu bemächtigen, den Ritter hintergangen, und vielleicht durch eine absichtliche Kränkung die Abreise desselben beschleunigt hatte. Schweigend stand sie vor ihm, und wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen.

Ihr glaubt mir wohl nicht? hob Konrad an.

Wie könnte ich an dem Worte eines

Ritters zweifeln? erwiederte Thekla. Ohne Zweifel hat seine Klugheit ihm das Gesetz vorgeschrieben, mir die Gesellschaft zu entziehen, die meine Jugend und mein Geschlecht zu verlangen schien, und nicht ohne eine dringende Nothwendigkeit wird er die Maßregeln aufgegeben haben, welche er vorgestern noch dem Wohlstande gemäß hielt.

Wirklich, meint Ihr das? antwortete Konrad mit bitterm Lächeln. Ich denke, Ihr seid bei mir vollkommen sicher, und Ihr habt so viele Zofen um euch, daß die Gesetze des Wohlstandes nicht verletzt werden können. Aber freilich würdet Ihr solche Bemerkungen nicht machen, wenn Ihr unter dem Schutze eines andern Ritters wäret, der jünger ist als ich, und noch tief unter mir steht.

Und welches Ritters? fragte Thekla.

Nun, eures Ritters, der sich unterfing, gegen seinen Oheim zu kämpfen und ihn zu besiegen. Ich weiß wohl, daß sich Albert besser bei den Frauen einschmeicheln kann, aber...

Aber wenn er, wie Ihr behauptet, euren Oheim besiegt, wenn er in der Schlacht bei Montiel ruhmvoll gekämpft hat, so hat er ja bewiesen, daß er Schwert und Lanze zu führen weiß.

Es fällt mir nicht ein, den Ruhm meines Bruders zu verkleinern, gab Konrad zur Antwort, aber so viel muß ich euch sagen, daß ich mehr als er Anspruch darauf habe, euch zu gefallen, und ich denke, es soll mir gelingen.

Und was wären eure Absichten? fragte Thekla mit bewegter Stimme.

Seid ohne Besorgniß. Meine Absichten vertragen sich mit der Ehre, und mit der Achtung, die euch gebührt. Ihr wißt, ich strebe schon lange nach eurer Hand.

Wann werdet Ihr aufhören, Herr Ritter, euch eurer Macht zu überheben, um einer armen Waise zu spotten, die nie etwas anderes besaß, als die unglückliche Güte eures Oheims, und die nie nach dem Range strebte, wozu er sie einst erheben wollte.

Ich spotte nicht, Fräulein. Graf Adolf wußte nicht, was er that, als er euch seine Hand anbot; ich aber weiß es sehr gut und der ehrgeizige Albert nicht weniger. Doch wir wollen seine Asche nicht stören! Vielleicht liegt er begraben in Andalusiens heißen Ebenen, vielleicht

Ist er gar Gefangener des Maurenkönigs in Granada, in dessen Gewalt er bei einem zu verwegenen Streifzuge gefallen sein soll, wie man erzählt; vielleicht auch hat ihn der Kriegsruhm, den er sich erworben, zu einem glänzenden Glücke geführt. Eine schöne Spanierin, wollen Einige wissen...

Thekla lächelte, statt aller Antwort. Der einzige Umstand, daß Konrad mit so auffallender Absichtlichkeit wiederholte, was er schon früher einmal gesagt hatte, war ihr ein Beweis, daß er Lügen sprach, und daß Albert in Siegesruhme lebend, ihm ein furchtbarer Nebenbuhler dünkte.

Konrad war einen Augenblick überrascht über die Kälte, womit Thekla ihn anhörte, und glaubte selber, daß sie seine wahren Gesinnungen errathen zu haben

meinte. Stehe es wie es wolle um meines Bruders Schicksal, hob er wieder an, ich glaube nicht, daß er sich so weit vergessen wird, mir meine Eroberung streitig zu machen. Ich will euch meine Absichten eröffnen, wenn Ihr einige Tage ausgeruht habt. Ich bitte euch indeß, nur selten in den Garten zu gehn, und nie ohne Begleitung. Vermeidet besonders das Gebüsch links. Es ist die schwächste Seite des Schlosses, wo man leicht einen Angriff versuchen könnte. Aber noch einmahl, Ihr seid übrigens bei mir völlig sicher.

Mit diesen Worten entfernte er sich. Was hätte Thekla antworten können? Sie sah wohl, daß eine undurchdringliche Dunkelheit ihr Schicksal deckte, und sie konnte sich's nicht verhehlen, daß Konrad nur durch Ehrgeiz getrieben

würde, nach ihrem Besitze zu streben. Freilich war sie überzeugt, daß er sich in den Voraussetzungen täuschte, worauf er seine ehrgeizigen Berechnungen gegründet hatte, und sie hoffte von ihm aufgegeben zu werden, sobald er seinen Irrthum erkennen würde.

Aber der Gedanke, niemanden anzugehören, ist so drückend, daß sich die Hoffnung leicht in das Herz schleicht und allmählich sich stärkt, wie wenig auch der Anschein sie rechtfertigen mag. Was Graf Adolf, der allein wüßte, aus welcher Hand er sie empfangen hatte, über ihre Herkunft ihr sagte, war freilich das Einzige, woran sie sich halten durfte, aber sie konnte ja doch, auch wenn sie verwaiset und dem Mittleid überlassen zu sein schien, geachtete Aeltern haben, welche die Absicht hatten, sie einst als

ihre Tochter anzuerkennen. Oft dachte sie an die fast räthselhaften Aeußerungen des Pater Anselm; an die Winke, welche Albert ihr in Emma's Grabe gegeben hatte; an die plötzliche Veränderung in Konrads Betragen; an seine Anträge in der Grotte, so auffallend verschieden von den frühern; an sein jetziges Benehmen; an den Eifer, womit er Ubald's Unternehmen vereitelt hatte; an die Ehrerbietung, die er ihr in seinem Schlosse bewies; an den Schutz, welchen die weiße Frau ihr gewährte. Alle diese Betrachtungen verleiteten sie endlich, zu glauben, daß sie doch nicht von dunkler Herkunft sein möchte. Aber wenn sie denn wirklich mit Albert von gleicher Herkunft war, wenn sie Reichthümer zu erwarten hatte, die den habsüchtigen Konrad zu reizen vermochten, mit wem anders, als mit Albert konnte sie dieses Glück theilen!

So überließ sich Thekla einige Zeit schmeichelnden Hoffnungen. Aber so leicht die Hoffnung erwacht, und mit ihr ein heiteres Morgenroth in der Seele, so schnell störet wieder unruhige Besorgniß die glückliche Täuschung, und verhüllt die lichte Zukunft. Sollte denn Graf Adolf während einer Reihe von achtzehn Jahren keine Nachforschungen über ein Kind angestellt haben, an dessen Schicksal er Antheil nahm? Und warum hätte er, als diese Theilnahme sich in ein lebhafteres Gefühl verwandelte, nicht auch auf die Entdeckungen kommen sollen, welche Konrad gemacht haben wollte? Ließ sich denken, daß Pater Anselm, wenn er Kenntniß von diesem wichtigen Geheimnisse hatte, zurückhaltend gewesen sein sollte, in dem Augenblicke, wo Graf Adolf entschlossen war, ihr seine Hand zu geben? Und wenn Albert um

Geheimnisse wußte, die eine Veränderung in ihrem Schicksale hervor bringen mußten, würde er sie ohne Beistand und Schutz umher irren lassen? Nein, es konnte nicht anders sein, einige seltsame Aehnlichkeiten mußten den Irrthum herbei geführt und selbst die Hellsehenden verblendet haben. Aber — die weiße Frau! Wer ist diese Frau, die mit bekümmerter Sorgfalt über sie gewacht hat, selbst mit Anselm einverstanden? Welche Theilnahme hatte sie ihr bewiesen! Wie viel gewagt, sie zu retten! Sollte sie mir näher angehen? sprach Thekla, in tiefes Sinnen verloren. Sollte sie ... Nein, ein thörichter Gedanke! Warum würde sie sich so sorgfältig verbergen, wenn sie nicht in unglücklicher Abhängigkeit lebte? Wie könnte diese unstäte flüchtige Lebensweise den Gedanken an Reichthum und Größe er-

wecken? Aber wenn sie's wäre!.. O warum redet sie nicht? Wie gern würde ich ihr Schicksal theilen, ihr überall folgen!.. Aber nein, welche Unwahrscheinlichkeit! fuhr sie nach einigen Augenblicken fort, als sie sich mit einem Gedanken beschäftigt hatte, der noch nie in ihr aufgestiegen war und den sie kaum auszusprechen wagte. Warum würde sie sich allein verbergen? Sie beschränkt ihre Sorgfalt darauf, eine Heirath zu hindern, vor welcher ich zitterte. Aber welche Hindernisse konnten es denn sein, die eine so sonderbare Störung der Verbindung nothwendig machten? Und wenn sie Rechte hat, warum werden sie nicht von ihr geltend gemacht?.. Wahrlich, ich weiß nicht, was ich denken soll. Eine undurchdringliche Finsterniß umgibt mich. Albert ist entfernt, vielleicht gefangen ...

Pater Anselm getrennt von mir — Mein Vormund angeklagt, vielleicht verurtheilt! Die weiße Frau verläßt mich ... Ich habe Elisa verloren, und bin allein in der Gewalt eines heftigen, habsüchtigen Mannes, der an alberne Vermuthungen glaubt, und von trügerischen Hoffnungen verleitet, mich verfolgt.

In trauriger Einförmigkeit verflossen die Tage der unglücklichen Thekla. Konrad sah sie täglich, erwies ihr immer gleiche Achtung, und sparte nichts, um sie mit Glanz und Prunk zu umgeben, aber rauh und heftig in seinem Betragen, stolz und herrisch, würde er das Bestreben sich beliebt zu machen, für Herabwürdigung gehalten haben. Da er fürchtete, daß Thekla ihre Hand seinem Bruder aufbewahren wollte, so suchte er bis zu dem Augenblicke, wo er sich

ihrer versichern konnte, listig alles aufzubieten, um sie zu überreden, daß Albert umgekommen wäre, und es gelang ihm endlich, ihres Mißtrauens ungeachtet, eine quälende Besorgniß in ihrer Brust zu erwecken. Von seinem Oheime sprach er immer mit so vieler Verachtung, daß Thekla endlich aufhörte, von dem unglücklichen Gefangenen zu reden.

In ihr einsames Gemach sich verschließend, wagte sie's nicht, vor den Menschen, welche sie umgaben, ihr bekümmertes Herz auszuschütten, und ertrug schweigend die Leiden, die sie in ihrer Lage fühlte oder befürchten mußte. Niemand kam aus der Burg. Die Kriegsleute, welche dieselbe bewachten, empfingen von dem bewaffneten Geleite der Landleute alles; was zum Unterhalte der zahlreichen Bewohner der Burg noth-

wendig war. Thekla, immer beobachtet und bewacht, hatte kein Mittel, irgend jemanden außer den Mauern ihres traurigen Gefängnisses ein Lebenszeichen zu geben.

So verflossen die Wintermonate. Konrad verreisete zuweilen, und wenn er, wie es oft geschah, Besuche empfing, durften die Frauen ihre Gemächer gar nicht verlassen. Thekla wurde dann durch ihre Besorgnisse nicht minder, als durch die Bewaffneten, welche den Ausgang verwehrten, in ihrer Einsamkeit zurückgehalten. Der Frühling war gekommen, als Konrad eines Tages, ungewöhnlich nachdenkend, mit Ungeduld den Augenblick zu erwarten schien, wo er mit Thekla allein sein konnte. Endlich, als die Knappen und Pagen den Speisesaal verlassen hatten, hob er nach einigen Zögern an:

Ich erwarte seit einigen Monaten vergebens den Augenblick, wo ich euch meine Hand anbieten kann. Die Umstände sind nicht günstig ...

Nun, fiel Thekla ungeduldig ein, so werdet Ihr wohl andre erwarten müssen.

Nein, Fräulein, nein. Die Pracht, womit ich das Fest begehen wollte, wird es nicht feierlicher machen, und diese Verzögerung meines Glückes wird mir unerträglich. Ich hoffte bisher, euch von denjenigen zu erhalten, die unsre Verbindung schließen sollten; aber jetzt werdet Ihr allein über eure Hand verfügen und die Gabe wird mir darum desto angenehmer sein. Also, Fräulein, ich rechne darauf, nach vierzehn Tagen gebt Ihr mir euer Wort und nehmt das Meinige.

Ich

Ich dächte, Ihr hättet mich seit vier Monaten mit euren Absichten bekannt machen, oder wenigstens mich fragen sollen, ob ich damit zufrieden sein könnte.

Ich habe deutlich genug mit euch gesprochen, als ich euch hierher brachte, antwortete Konrad. Ich glaubte nicht, daß Ihr's vergessen hättet.

Ich konnte nicht glauben, daß Ihr euch bei einem so wichtigen Gegenstande mit einigen unbestimmten Worten begnügen würdet. Welche Hoffnung ist es denn, die euch verleitet? Wie kommt's, daß Ihr um meinetwillen die ersten eurer Wünsche, die Erhebung eures Geschlechts, aus den Augen setzt?

Ich setze ihn keineswegs aus den Augen, erwiederte Konrad.

Und doch denkt Ihr an mich? Ich kann euch ja gar nichts anbieten, was den Glanz eures Hauses erhöhen könnte.

O Ihr wißt nicht, welche Vortheile mir die Verbindung mit euch bringen wird. Sehr wichtige Gründe zwingen mich, diesen glücklichen Augenblick zu beschleunigen.

Und die muß ich doch auch wohl kennen lernen?

Freilich sollte es sein; aber da ich diejenigen nicht erwarten kann, die euch damit bekannt gemacht haben würden, so wird es nicht eher, als nach der Trennung, geschehen können.

Da irret Ihr euch sehr, Herr Ritter. Diejenigen, welche mir diese wich-

tigen Geheimnisse eröffnen sollten, haben ohne Zweifel Rechte über mich, und wenn das ist, so kann ich nicht ohne ihre Einwilligung über meine Hand verfügen; oder aber ich hange allein von mir selber ab, und dann muß ich wissen, welches die Gründe sind, die meinen Willen bestimmen können.

Ich antworte euch nicht auf diese Spitzfindigkeiten aus Pater Anselms Schule. Mein Vortheil ist mein einziges Gesetz; er bestimmt mich, euch meine Hand zu geben. Ihr seid in meiner Gewalt, und ich fodre Gehorsam. Es hängt von euch ab, euer Loos angenehm oder schlimm zu machen. Ich werde euch Dank wissen für eure Nachgiebigkeit, aber eure Widersetzlichkeit euch gedenken. In vierzehn Tagen heirathe ich euch; es muß sein, ich will's.

Thekla sah jetzt keine Rettung. Wie sollte sie entfliehen? Von wem Beistand hoffen? Sie verschloß sich in ihr Gemach und gab keiner ihrer Dienerin Zutritt. Jetzt sehnte sie sich zurück nach der Zeit, die sie in der Burg Fagnoles verlebt hatte, und das Schicksal, welches ihr jetzt drohte, dünkte ihr schrecklicher, als die Verbindung mit dem Grafen, welcher sie damahl abhold gewesen war. Am folgenden Morgen ließ ihr Konrad sagen, er würde sie erst in vierzehn Tagen wiedersehn, wo sie bereit sein sollte, ihm zu gehorchen. War's doch ein kleiner Trost, mit dem Anblicke ihres Verfolgers verschont zu bleiben! Aber was half diese Milderung ihres Schicksals, wenn sie endlich zum Altare geschleppt werden sollte und ein Priester, auf den Befehl des rauhen Gebieters, die Trauung verrichtete, gegen welche sie an einem Orte,

wo dem Burgherrn alles unterworfen war, vergebens sich wehren würde. Ich bin dem Unglücke geweiht! rief sie aus. Zweimahl nach einander das Opfer einer solchen Gewaltthat! Dankbarkeit und Achtung hätten sie fester an den Grafen binden können, und wenn auch nicht glücklich an seiner Seite, würde sie ihn doch als ihren Gatten, als ihren väterlichen Wohlthäter geehrt haben. Aber wie hätte sie ihren Haß gegen den wilden Konrad unterdrücken können, gegen den undankbaren Mündel, den lieblosen Bruder, den ungerechten grausamen Gebieter; wie hätte sie den Nahmen eines Mannes führen können, den sie verabscheute!

Seit vier Tagen hatte ihre Verzweiflung immer zugenommen, je näher der schreckliche Augenblick der Entscheidung

rückte. Alles was sie umgab, diente ihr mit furchtsamen Schweigen und schien ihren Schmerz nicht zu bemerken. Am Morgen des fünften Tages verließ Konrad die Burg. Aus dem Fenster ihres Gemaches sah sie ihn mit einigen Knappen und Reisigen aufbrechen. Er hatte ihr schon seinen Wunsch eröffnen lassen, daß sie ihr Gemach bei Tage nicht verlassen möchte. Schweigend vernahm sie den Befehl. Nur zu verständlich war der Wink; man wollte sie zwingen, in ihrem Kerker zu bleiben.

Einst saß sie Nachts vor dem Fenster und suchte die Ruhe nicht, welche ihr trübes Auge floh. Das Fenster hatte eine Aussicht in's Freie, nach einer Seite hin, welche von der Natur befestigt war und weniger als die übrigen bewacht wurde. Hohe steile Felsen, über

den schmalen Pfad hangend, machten das Schloß hier fast unzugänglich. In den Spalten der mächtigen Steinlager hatten einige Bäume gewurzelt, welche ihre dichten Wipfel hoch in die Wolken hoben. Thekla heftete ihren Blick auf die rauhe Wand, vom Glanze des vollen Mondes beleuchtet, und saß gedankenvoll, als plötzlich freundliche Töne sie aus ihrer tiefen Betäubung erweckten. Sie horchte, sah aufmerksam umher, glaubte etwas zu bemerken und hörte eine Zither erklingen. Jetzt erhob sich eine Stimme, deren Ton nicht ganz fremd klang. Zuerst wurden einige bedeutungslose Worte gesungen, dann schwieg die Stimme. Thekla sah einen Schatten näher kommen, der sich um eine Felsenspitze zu wenden schien, welche wahrscheinlich das Fenster ihres Gemaches verbarg. Sie zeigte sich, schon besorgt für das

Leben des Zitherspielers, der ja nur um ihretwillen kommen konnte. Sie blieb am Fenster stehen, die unbekannte Gestalt aber, wovon sie nur dunkele unbestimmte Umrisse sehen konnte, stand im Schatten des Felsens still. Nach einigen Augenblicken ging Thekla an das Fenster einer anstoßenden Kammer, um die Wächter auf den Thürmen und Wällen der Burg zu beobachten. Die Wächter aber schienen so weit entfernt zu sein, daß sie die Stimme nicht hören konnten. Zu dieser Jahreszeit geschah es ohnehin, daß Hirten, welche in den Wäldern blieben, die nächtliche Stille oft durch ihre ländlichen Gesänge unterbrachen, und gerade in diesem Augenblicke erschallte auf einer andern Seite ein solcher Hirtengesang, welcher die Stimme des geheimnißvollen Felsenwandlers übertäuben konnte. Thekla ging wieder an das

Fenster ihres Gemaches. Der Schatten hatte sich noch mehr genähert. Eine ziemlich hohe Gestalt. Sie trug ein Hirtenkleid, aber ihr Gang war leicht und gewandt. Wie, wenn es Albert wäre! Thekla's Herz klopfte ungestüm. Der Sänger griff wieder in die Saiten.

Bei den ersten Worten des Gesangs hatte Thekla die Stimme erkannt. Elisa! rief sie überrascht. Ohne zu antworten, eilte Elisa ihren Gesang zu endigen, dessen Inhalt der unvorsichtigen Thekla wohl Schweigen auferlegen mußte. O Gott, was mußte sie vernehmen!

Kaum hatte die Sängerin geendigt, als ein Burgwächter mit rauher Stimme sein: Wer da? rief.

Ein Pilger, war die Antwort.

Dort oben ist keine Straße, fuhr der Wächter fort.

Ich habe mich vom Wege verloren, hob Elisa wieder an.

Fragt nach der Straße unten am Felsen und geht eures Weges.

Thekla machte leise ihr Fenster zu, und wagte es nicht, mit ihren Blicken der muthvollen Elisa zu folgen, welche schnell vom Felsen herab stieg. Gleich darauf hörte sie ein Geräusch in den anstoßenden Gemächern. Sie warf sich schnell in's Bett, verhüllte sich mit der Decke und stellte sich, als ob sie in tiefem Schlafe läge. Ihre Zofen traten herein, blieben lange vor dem Bette stehen und erst als sie überzeugt waren, daß Thekla wirklich in festem Schlummer ruhete, gingen sie wieder hinaus.

Thekla war allein und überließ sich ungestört den Gedanken, welche Elisa's Gesang in ihrer Seele erweckt hatte. Ja, Albert war der schöne Ritterjüngling, der in der Burg gefangen lag, Konrad der Verräther, der ihn überrascht und entwaffnet hatte. Thekla glaubte jetzt zu errathen, warum Konrad die Verbindung mit ihr beschleunigen wollte. Gewiß, er fürchtete entdeckt zu werden. Aber Albert lebte, war ihr nahe, in der Gewalt ihres grausamen Verfolgers. Wie ihn befreien, wie ihn retten? Die treue Elisa, die ihr Leben so muthig gewagt hatte, wußte nicht, wie wenig Freiheit Thekla in ihrem Gefängnisse genoß. Wie sollte sie aus ihrem Gemache kommen? Wie war's ihr möglich, Verständnisse in der Burg anzuknüpfen, ohne Argwohn zu erregen? Ja, wenn Konrad der Liebe fähig wäre, ließ er sich viel-

leicht einschläfern, oder sicher machen durch einen freundlichern Blick, durch ein aufmunterndes Wort, und Thekla würde sich sogar bemüht haben, ihren Haß zu verbergen. Aber wurde er nicht desto mächtiger von der Habsucht beherrscht? War's nicht diese Leidenschaft, die ihn verleitete, nach Thekla's Hand zu streben, weil er wichtige Vortheile durch diese Verbindung zu erlangen wähnte? Thekla nahm sich vor, seinen Irrthum zu benutzen und ihn mit der Hoffnung einer freien Einwilligung zu schmeicheln. Wenn's mir gelingt, sprach sie zu sich selber, mir mehr Freiheit im Innern der Burg zu verschaffen, so wird Albert Mittel finden, mich zu befreien. Begünstigt der Himmel meine Unternehmung nicht, so kann ich doch mit Albert sterben, und selbst dieß Loos

ist so süß, daß mein grausamer Verfolger es vielleicht beneiden wird.

Konrad kam bei Tagesanbruche zurück, und wenige Stunden nachher ließ Thekla ihn fragen, ob er mit ihr frühstücken wollte. Er schien sehr bewegt zu sein, als er vor ihr erschien. Thekla suchte ihre Bewegung zu verbergen, und bemühte sich minder stolz und ruhiger zu scheinen. Ihr Herz klopfte unruhig, als er sie fragte, ob sie gut geschlafen hätte; aber es gelang ihr, sich zu beherrschen und sie antwortete unbefangen, sie wäre nicht erwacht.

Aber man hat einen Gesang gehört in der Nähe des Schlosses, auf dem nahen Felsen, hob Konrad wieder an.

Ich habe nichts gehört.

Die Burgwächter sind aufgestört worden und haben einen Ueberfall von Feinden erwartet, fuhr Konrad fort.

Wenn sie sich singend ankündigten, waren es wohl mehr Feinde des Schlafs, als eurer Macht. Aber ich höre oft die unangenehmen Töne der singenden Hirten im Walde, und es ist mir lieb, daß mich ihre Gesänge diese Nacht nicht beunruhigt haben.

Der Sänger auf dem Felsen war allein, erwiederte Konrad, und gab sich für einen Pilger aus.

Unter diesem Nahmen suchen Räuber zuweilen sich in die Burgen zu schleichen. Die Zeit ist vorbei, wo die Minnesinger unschuldige Freude in die ritterlichen Burgen brachten, und man ist mit Recht mißtrauisch gegen die Wanderer, welche Gastfreundschaft suchend umher ziehen.

Die ruhige Unbefangenheit, womit Thekla diese Worte sprach, nahmen dem Ritter allen Argwohn. Die ungewöhnliche Freundlichkeit, welche sie gegen ihn verrieth, schmeichelte seinem Stolze und Ehrgeitze, und es überraschte sie gar nicht, daß er ihr vorschlug, eine Stunde mit ihm zu lustwandeln.

Sie schien gern seinen Wunsch zu erfüllen, aber dießmahl warf sie vergebens ihre beobachtenden Blicke hin und her. Die Ungeduldige hatte einen Tag verloren, und nur noch neun Tage waren ihr übrig. Sie fühlte, daß sie viel wagen würde, wenn sie ihre zuvorkommende Freundlichkeit zu weit treiben wollte, und daß sie endlich sehr leicht Mißtrauen erwecken könnte. Nach dem Spaziergange begab sie sich in ihr Gemach, um weiter nachzudenken, und sich

von dem Zwange zu erholen, der ihr so drückend gewesen war. Sie hatte sich überall herum führen lassen, wohin ihr Quäler sie führen wollte, ohne ein Verlangen zu verrathen, mehr nach der einen, als nach der andern Gegend ihren Weg zu nehmen, aber es war ihr nicht entgangen, daß Konrad sich von dem Theile des Gartens, der an den linken Flügel der Burg stieß und den er ihr früher schon zu meiden empfohlen hatte, immer entfernt hielt. Mehr brauchte sie nicht, um sich zu überzeugen, daß Alberts Gefängniß in jener Gegend wäre.

Einige Tage vergingen in dieser anscheinenden Vertraulichkeit. Schon wurden manche Vorbereitungen zu dem Feste gemacht, dessen Annäherung Thekla mit Entsetzen erfüllte. Nur drei Tage hatte sie

sie endlich noch zu neuen Nachforschungen übrig, und fürchtete schon, daß alle ihre Bemühungen vergebens sein möchten, als sie eines Abends, von Kummer und Schmerz erschöpft, in ihr Gemach trat und auf ihrem Tische ein Band erblickte, das sie vorher sorgfältig weggelegt hatte. Sie nahm es in die Hand, und es aufrollend, fand sie am Ende desselben die Worte darauf geschrieben: Morgen um Mitternacht! Schnell legte sie das Band auf die Seite, und warf einen Blick auf ihre Zofen, aber keine von ihnen verrieth Neugierde oder Bekanntschaft mit dem Geheimnisse. Wer hat sich herein schleichen können? fragte sie sich verwundert, als sie allein war. Sollte es Elisa sein? Morgen um Mitternacht? Aber wo und wie?

Vor allen Dingen muß sie sich Mit-

tel verschaffen, ihre Kammer unbeobachtet verlassen zu können. Wohlan, sie will einen nächtlichen Spaziergang wagen, um zu sehen, wie weit sie die Freiheit treiben dürfe, die man ihr seit einigen Tagen gestattete. Ganz beschäftigt mit diesem Gedanken, tritt sie zu einem Schranke, sich einen Mantel zu holen, da sieht sie einen Schlüssel in einer Thüre, welche bisher immer verschlossen war. Ihr erster Gedanke ist, daß die Hand, die auf das Band schrieb, auch den Schlüssel in die Thüre gesteckt hat. Leise öffnet sie, und die frische würzige Luft, die ihr entgegen kommt, verräth ihr, daß die Thüre in den Garten führt, der unter ihren Fenstern liegt. Sie steigt einige Stufen hinab, und findet eine Glasthüre, welche auf ein Blumenbeet stößt. Jetzt kommt sie in einen langen, von einer Lampe erleuchteten Gang, aber am andern Ende

desselben geht ein bewaffneter Wächter auf und nieder, der sie bemerken muß.

Erfreut über diese Entdeckung, kehrte Thekla endlich um, ging in ihr Gemach zurück und verschloß die Thüre. Ihr Entwurf war gemacht, und voll unruhiger Erwartung schloß sie während der ganzen Nacht kein Auge. Sobald die Morgenröthe angebrochen war, wagte sie's, ihr Gemach zu verlassen. In dem Vorsaale lagen schlafend einige bewaffnete Männer. An der Thüre wachten Andre, welche zwar überrascht wurden, als sie Thekla zu dieser ungewöhnlichen Stunde erblickten, aber sie ungehindert gehen ließen. Sie ging ruhig auf und nieder in einem offnen Gange, der um den Waffensaal lief. Ein sanfter Regen, welcher die durstenden Pflanzen erquickte, schien sie hier aufzuhalten. Sie be-

merkte, daß man sie einige Augenblicke beobachtete, aber da sie ganz unbefangen hin und her ging, ohne durch neugieriges Ausspähen und Umherschauen Argwohn zu erwecken, so achteten die Wächter endlich gar nicht mehr auf die gleichgültig scheinende Wandlerin. Sie glaubte nun schon ein wenig mehr wagen zu dürfen, und ging durch eine andre nicht bewachte Thüre in den Waffensaal, wo sie zwei Dolche ergriff, welche sie sorgfältig in ihrem Gewande verbarg. Glücklich und unbeobachtet kam sie wieder in den Gang, wandelte noch einige Zeit auf und nieder, und eilte dann in ihr Gemach, um ihre Waffen in Sicherheit zu bringen.

Darauf öffnete sie das Geschmeidekästchen, und nahm einige Edelsteine heraus, welche sie bei ihrer Unternehmung nö-

thig zu haben glaubte. Sie sah den ganzen Tag hindurch ihren Verfolger nicht. Erst bei Anbruche der Nacht erwartete man ihn mit einem Priester, den er mitbringen wollte, wie Thekla von seinem vertrauten Knappen erfuhr. Sie verließ ihr Gemach nicht und die Stunden des Tages verflossen unter Bekümmernissen, Wünschen und Besorgnissen. Ich bin einmahl zu einem Opfer bestimmt, sprach sie zu sich selber. Warum wollte ich zögern? Weg mit aller Furcht, nur der Böse muß zittern. Ich bereite mich zu einer guten That. Vielleicht führt sie mich zum Tode, aber wenn Albert vorher gerettet wird, will ich ruhig sterben. Thekla ist meine Retterin, wird er sagen, und ich werde dann aus den Wohnungen des Friedens mit stiller Freude herab sehen auf ihn, wenn

er durch schöne Thaten seinem Namen Ruhm erwirbt.

Gegen Abend warf sie sich auf ihr Lager, und erschöpft von der unruhigen Bewegung ihrer Seele, sank sie bald in tiefen Schlummer. Nach einigen Stunden erwachte sie plötzlich, und eilte an's Fenster. Es war eine stille milde Nacht. Nur die Nachtigall unterbrach das Schweigen durch ihre zärtlich lockenden Töne. Thekla sah in die Dämmerung, als sie plötzlich in dem Garten ein mattes Licht erblickte, das sich nach dem linken Flügel der Burg bewegte, welchem sich Thekla nach Konrad's Verlangen nicht nähern durfte. Schnell nahm sie ihre Dolche und einige Edelsteine von ihrem Geschmeide, und eilte hinab in den Garten. Bei Tage bebte sie vor jeder Schildwache, vor jedem Bewaffne-

ten zurück, aber jetzt achtete sie nicht darauf, ob man sie sehen, ob man ihr folgen möchte; die Liebe leitete sie, und wie im Fluge eilte sie voran. Sie hatte den Mann mit dem Lichte bald eingeholt, und faßte ihn beim Arme. Er wich bestürzt, erschrocken bei dieser Erscheinung zurück.

Wohin geht Ihr? fragte sie. Ich muß es wissen. Es ist nicht das erste Mal, daß ich euch so herum schleichen sehe. Redet, was bedeutet dieß Geheimniß?

Bei diesen Worten ließ sie vor seinen Augen einen Edelstein blitzen. Das Erstaunen des Mannes wuchs. Furcht und Habsucht malten sich in seinen Zügen. Aber vergebens erwartete Thekla eine Antwort.

Nehmt dieß, fuhr sie fort, aber redet. Ich bitte euch, redet.

Ihr wollt mich in's Verderben stürzen, Fräulein, gab er endlich zur Antwort.

Nein, seid ohne Furcht. Ich gebe euch mein Wort, niemand soll das Geheimniß erfahren.

Ihr werdet unsre Gebieterin werden, ich weiß es wohl, aber unser Herr...

Er soll nichts erfahren, fiel Thekla ein, und euer Glück ist gemacht, wenn Ihr mir gehorcht.

Der Mann war gewonnen, und entdeckte ihr, ein junger Ritter, ein Feind

seines Gebieters, säße mit seinem Knappen in einem Thurme gefangen.

Kann ich ihn sehen? fragte Thekla.

O bei allen Heiligen! daß kann nicht geschehen.

Kann es nicht geschehen? wiederholte Thekla, und zeigte ihm ein glänzendes Armband.

Der Gefangenwärter warf sich vor ihr auf die Knie. O, rief er, unser Herr ist sehr böse. Aber Ihr seid ein Engel. O wie schön das ist, wie schön! Kommt, kommt! wenn Ihr mir das Kleinod gebt und nichts sagen wollt...

Wohlan, führt mich hin, und es ist euer.

Der Gefangenwärter ging voran. Thekla folgte ihm mit entschlossenem Muthe. Sie stiegen in einen unterirdischen Gang hinab, und als sie lange auf dunkeln gekrümmten Pfaden gegangen waren, öffnete sich eine Thüre. Welcher Anblick! Albert auf einem Strohlager liegend, sah matt empor und sein Blick fiel auf Thekla. Er sprang auf, umfaßte sie, ein Ausruf erstarb auf den Lippen des Ueberraschten, des Entzückten. Schnell gab Thekla ihm einen Dolch und den andern dem treuen Balduin. Der betrogene Gefangenwärter erkannte seine Unvorsichtigkeit. Sein Leben war in der Gewalt der beiden Männer, die er freilich nicht gemißhandelt, aber doch gefangen gehalten hatte. Er wollte rufen, er wollte enteilen. Ein Dolch stand auf seiner Brust und Thekla hielt das Kleinod noch in ihrer Hand. Er bat

um Gnade und versprach die Liebenden auf ihrer Flucht zu geleiten.

Jeder Augenblick war kostbar, und mit sicherer Hoffnung des Gelingens verließen Alle den Kerker. Albert faßte Thekla's Hand und folgte mit ihr und Balduin dem vorangehenden Gefangenwärter. Da stieß Thekla plötzlich einen schmerzlichen Schrei aus, sank nieder, und aus tiefer Wunde spritzte ihr Blut auf den Geliebten. Balduin wandte sich um, und sah einen Mann in voller Rüstung, mit geschlossenem Visier, der zu entfliehen suchte. Mit kräftigen Armen umfaßte Balduin den Verräther, drückte ihn an die Mauer, und den Dolch zuckend wollte er Thekla und seinen Freund rächen. Albert, neben Thekla hingesunken, sprang wüthend auf, seinem Freunde zu Hülfe und der Mörder fiel unter ihren Dolchen.

Leblos, todtenblaß, lag Thekla auf dem kalten Steinboden. Wie ihr Hülfe bringen? Wie sie retten? Die Flucht war jetzt unmöglich. Sollte Albert seine Geliebte verlassen? Lieber sterben! Noch sann man ängstlich hin und her, als Fackelschein in die dunklen Gänge drang. Konrad erschien mit einigen Reisigen.

Himmel! rief er, Albert!

Mein Bruder, hob Albert an, auch du kommst mir zu Hülfe?

Thekla öffnete in diesem Augenblicke die Augen. Sie hörte, in welchem Irrthume ihr zu biederer Freund war. Vertheidigt euch, Albert, sprach sie mit schmerzlicher Anstrengung. Ihr waret sein Gefangener.

Ha, Verräther! rief Albert. Du

warst es, der mich gefangen hielt? Thekla's Mörder bist du!

Konrad hatte die Unglückliche noch nicht gesehen. Bei ihrem Anblicke erstarrte er vor Schrecken. Wer hat dieß Verbrechen begangen? sprach er.

Er hat seine Strafe empfangen, antwortete Albert, er ist nicht mehr. Aber du ...

Einen Augenblick Geduld, sprach Konrad, und befahl seinen Begleitern, Thekla in die Burg zu bringen.

Gut, fiel Albert ein, aber ich gehe mit. Frei bin ich jetzt; kein erzwungener Schlaf hält meine Sinne gebunden, und ich werde mich gegen Bewaffnete zu vertheidigen wissen.

Thekla, in neue Betäubung versunken, ward indeß in die Burg getragen. Konrad bedauerte, daß er keinen von seinen Kriegsleuten bei sich hatte, und warf zornige Blicke auf seinen Bruder. Aber was war zu thun? Albert und sein Freund waren bewaffnet, seine Reisigen hatten keine Waffen und sein Stolz mußte sich beugen.

Balduin nahm dem Mörder, der leblos in seinem Blute lag, den Helm ab, und man erkannte den treulosen Ubald.

Ha! der feige Söldner der Mönche! rief Konrad.

Er athmet noch, sprach Balduin.

Man schaffte den Verwundeten weg.

um ihn zu Geständnissen zu zwingen. Zitternd vor Wuth und Besorgniß mußte Konrad seinen Bruder und Balduin begleiten.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindau, Wilhelm Adolf, 1774-1849

Die weiße Frau Eine Geschichte aus der Ritterzeit

Bd.: 2. - 191 S. : 1 Ill.

Leipzig 1811

P.o.germ. 862 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114006-1